JÜDISCHE JUGEND

HERAUSGEGEBEN VOM KARTELL
JÜDISCHER VERBINDUNGEN UND
VON DER JÜDISCHEN TURNERSCHAFT

HEFT I

BERLIN
IN KOMMISSION BEIM JÜDISCHEN VERLAG
1919

Programm des K. J. V.

Das K. J. V. will seine Mitglieder zu Männern erziehen, die in dem Bewußtsein der nationalen Einheit der jüdischen Gemeinschaft entschlossen sind, für eine der Vergangenheit des Judentums würdige Erneuerung des jüdischen Volkstums einzutreten.

Präsidium des Kartells Jüdischer Verbindungen

Berlin W 35, Kurfürstenstr. 150. Fernspr.: Kurfürst 1095

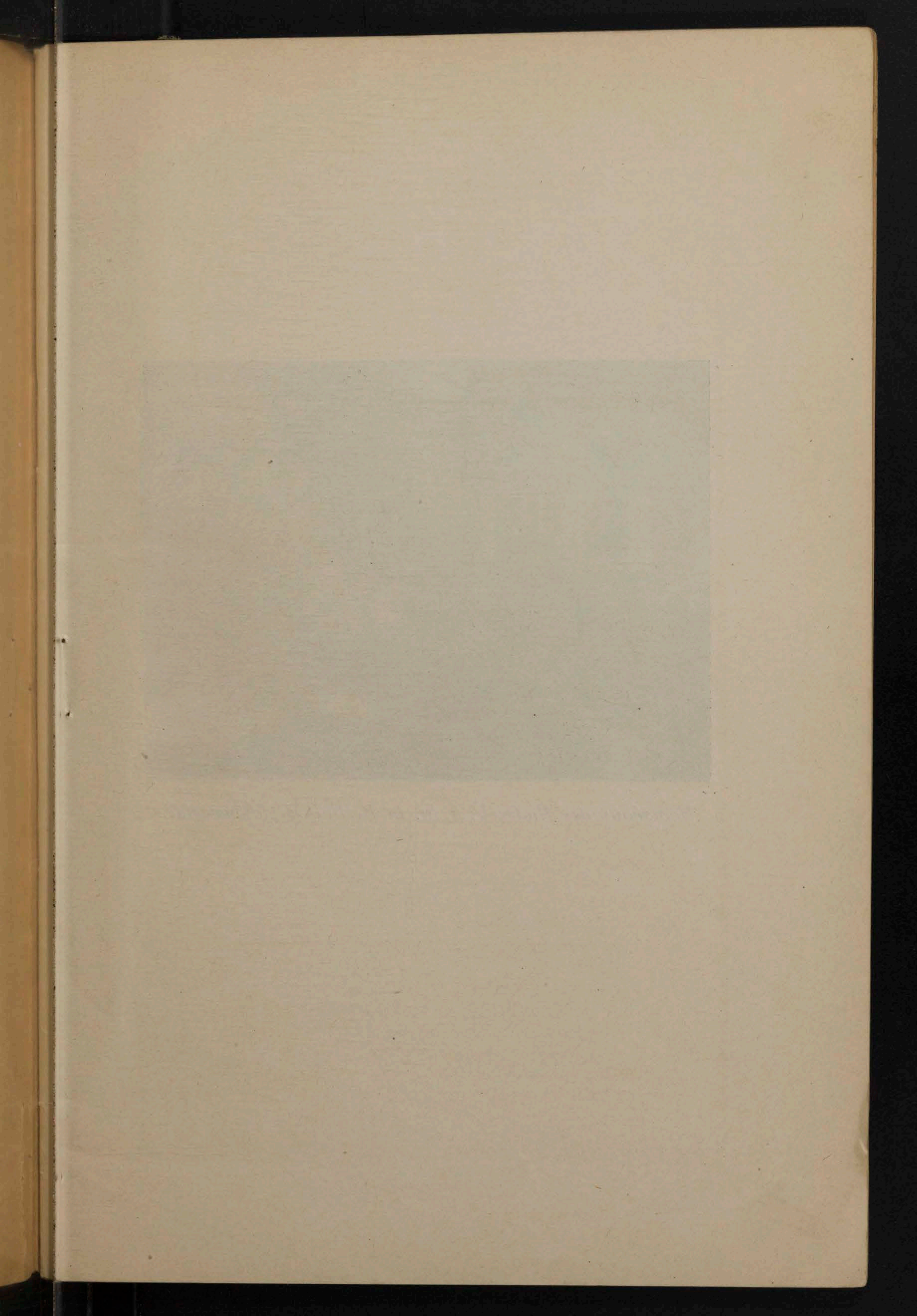
Adressen der Verbindungen im K. J. V.

V. J. St. Berlin, Berlin NW 23, Turmstr. 8 / V. J. St. Hasmonaea, Berlin NW 23, Turmstr. 8 / V. J. St. Maccabaea, Berlin NW 23, Turmstr. 8 / Ruder-V. J. St. Berlin, Bootshaus Oberschöneweide, Ostendstr. 10 / V. J. St. Hechawer, Berlin: Fritz Wolff, Charlottenburg, Mommsenstr. 14 / Sportverein Jüdischer Studenten, Berlin: Ernst Simon, Halensee, Kurfürstendamm 76; Hochschul-Sportplatz im Grunewald, Städtischer Sportplatz in Westend / V. J. St. Betharia, Bonn, Kölnstr. 64, Hotel Germania / V. J. St. Zephirah, Breslau: Herbert Markowicz, Menzelstr. 71 / V. J. St. Hacheruh, Breslaut: Franz Ludw. Meyer, Zimmerstr. 10 / V. J. St. Saronia, Frankfurt a. M., Unterlindau 21 / V. J. St. Ivria, Freiburg i. Br.: Ernst Kaufmann, Schillerstr. 44 / V. J. St. Bar-Kochba, Göttingen, Kneipe: Lotzestr., Restaurant Kaffeemühle / V. J. St. Ivria, Heidelberg: Goldenes Fäßchen, Ingrimmstr. / V. J. St. Maccabaea, Königsberg i. Pr., Kl. Domplatz 15c / V. J. St. Jordania, München: Bayer-Str. 69 / V. J. St. Kadimah, München: Karl Leven, Schwanthalerstr. 71 / V. J. St. Münster: Restaurant Martinshof, Hörsterstr. 27 / Jüdisch-Akademische Verbindung Kadimah, Wien, zu Händen von Paul Stern, Haizingergasse 22 / V. J. St. Würzburg, Richard Weindling, Welz-Str. 4

Stammtische

Stammtisch Gießen: Max Fürth, Steinstr. 82 / Stammtisch Greifswald: Leo Jacks, Domstr. 62 / Stammtisch Hatikwah, Halle a. S.: Dr. M. Felixbrodt, Rauenschestr. 11 / Vereinigung Hatikwah, Leipzig: Zahnarzt Albert Sulke, Löhrstr. 21 / Stammtisch Rostock: Immanuel Ciffrin, Karlstr., Hotel Boys

Inhaltsverzeichnis





Bootshaus des Ruder-V. J. St. in Berlin-Oberschöneweide.

JÜDISCHE JUGEND

HEFT I

JÜDISCHE JUGEND

HERAUSGEGEBEN VOM KARTELL
JÜDISCHER VERBINDUNGEN UND
VON DER JÜDISCHEN TURNERSCHAFT

HEFT I

BERLIN
IN KOMMISSION BEIM JÜDISCHEN VERLAG
1919

Geleitwort

Das „Kartell Jüdischer Verbindungen“, die Organisation der national-jüdischen Akademiker Deutschlands und die „Jüdische Turnerschaft“ bieten in den Heften, die hiermit zu erscheinen beginnen, dem, der sich über ihre Tätigkeit und die ihre Arbeit tragenden Ideen zu unterrichten wünscht, ein Mittel dazu.

Die Verbindung beider Organisationen zu diesem Zwecke ist in der Sache begründet. Die Akademiker und die Turner — zu diesen gerechnet auch die Freunde des Sports wie überhaupt aller den Körper veredelnden und wehrhaft machenden Leibesübungen — sind die stärksten Träger der Bewegung, die die Erneuerung des jüdischen Volkes herbeiführen will. Beiden schließt sich der national organisierte Teil der jüdischen Kaufmannschaft an. Soziale und gesellschaftliche Unterschiede, wie sie andere Völker zerklüften, erkennen wir in unserer Bewegung nicht an. Uns alle umschlingt ein Band der Brüderlichkeit; in einer Kampflinie bahnen wir uns den Weg, alles für einen und einer für alle einstehend!

Mit Unrecht hat man dem Zionismus vorgeworfen, er trage den Bruderkampf in die Reihen des Judentums und störe dessen inneren Frieden. Die tiefste Grundlage des national-jüdischen Empfindens ist die Liebe zu allem, was jüdisch ist. Was immer jüdisch ist, steht unserem Herzen schon darum nahe, und unser Tun und Lassen regiert zu jeder Stunde das Verlangen, unserem Volke eine glückliche Zukunft zu schaffen. Ist es so schwer, zu verstehen, daß nur unsere Liebe zum Volke und unsere Sorge um seine Zukunft uns die Waffen in die Hand drücken gegen die, die wir mit matten Herzen oder ungenügenden Kräften und Mitteln an der Arbeit sehen, die ganze Menschen und eine ganze Leidenschaft verlangt? Dieser Kampf macht uns wahrlich keine Freude. Aber er muß geführt werden. Denn es geht jetzt um Sein oder Nichtsein des jüdischen Volkes. Die Argumentation, das jüdische Volk habe so lange bestanden; weshalb solle man dann plötzlich für seinen Untergang fürchten?, ist weder logisch noch historisch. Noch kann alles gerettet, aber es kann auch alles verdorben werden. Und darum gilt unser Kampf den schlechten Helfern, solchen, denen der Schein genügt, und solchen, die uns fremde Götter als die unseren aufreden wollen. Unter diesem Bruderkampf leidet niemand mehr als wir selber. Es wird uns

immer wieder schwer, zu glauben, daß es jüdische Menschen gibt, die von der Echtheit und Schönheit unserer Idee nicht erfaßt werden.

Die schwersten Zeiten dieses Kampfes sind, wie wir hoffen, vorbei. Die Weltgeschichte hat zu unseren Gunsten entschieden. Wieder einmal haben die Idealisten den Sieg über die Utilitaristen davongetragen. Wieder einmal haben sie den richtigen Blick für Realitäten und bewegende Kräfte bewiesen. So fällt uns die Rolle der Führer im jüdischen Leben ganz von selber zu. Unter diesem Leben stellen wir uns etwas anderes vor, als das Bemühen, unsere Existenz einer feindlichen Umwelt gegenüber zu rechtfertigen. Unsere Existenz bedarf keiner solchen Rechtfertigung. Wir sind da und haben darum denselben Anspruch, zu existieren, wie jedes andere Volk. Wir glauben, daß wir etwas leisten können und werden, und verlangen Palästina für uns, weil wir der Meinung sind, daß eine irdische Heimat für jedes Volk die Voraussetzung für sein Gedeihen und für die Entfaltung seiner Fähigkeiten ist. Aber unsere Leistungen werden zunächst um unserer selbst willen da sein. Wenn die anderen Völker sie anerkennen und durch sie bereichert werden, so wird uns das freuen. Aber die Anerkennung der anderen kann nicht das Lebensziel eines Volkes sein, sie muß sich von selbst einfinden. Das erste nationale Gebot heißt: an sich selber glauben!

Wahre Jugend wird sich nur dort wohl und zu Hause fühlen, wo sich ihr Wege in neues Land öffnen, nicht dort, wo sie ausgetretene Bahnen beschreiten soll, die noch keinen Wanderer ans Ziel gebracht haben. Darum haben wir das Recht, die Jugend für uns zu verlangen. Wir bieten ihr die Hand, um sie den Heimweg in eine glücklichere Zukunft zu führen.

„Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag!“

Der jüdische Student an der deutschen Hochschule

Dem Neuling, der zum ersten Male eine deutsche Hochschule besucht, bietet sich ein buntes Bild verschiedenartigster Korporationen und Organisationen dar, verschieden teils um ihrer Ziele, teils um ihrer oft weit zurückreichenden Tradition willen.

Nur ein Gemeinsames haben sie fast alle: sie schließen Juden als minderwertig oder als fremdartig und darum störend, statutenmäßig oder „nur“ de facto aus.

Aus Gnade und Barmherzigkeit lassen sie die Juden in ihren Reihen, die früher einmal bei ihnen aktiv gewesen waren. Man sollte glauben, daß kein Jude Mitglied von „judenreinen“ Organisationen bleibt; doch „in Treue fest trotz des Wandels der Zeiten und Stimmungen“ unterstützen diese Alten Herren, die alle den ältesten Generationen angehören, „ihre“ Korporation eifrig mit klingender Münze, eilen durch ganz Deutschland, um das Haus „ihrer“ Korporation einweihen zu helfen, und erwachen zum ersten Male aus ihrem seligen Schlummer oder aus ihrer unwürdigen Kriecherei, wenn „ihre“ Korporation die Aufnahme des Sohnes ablehnt oder wenn der Sohn — selbstbewußter als der Vater — den Eintritt verweigert. Immerhin ist eine große Anzahl von ihnen aus den deutsch-christlichen Verbindungen ausgetreten.

Als nach einer Pause, die durch die inneren und äußeren Kämpfe Deutschlands ausgefüllt war und die nur unverbesserliche Optimisten über die wahre Natur des Antisemitismus hinwegtäuschen konnte, der Antisemitismus in Deutschland wieder rüde Formen annahm, fanden sich anfangs der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wahrhaft freiheitlich gesinnte Männer, die dieser Bewegung entgegentreten wollten. Ein Teil von ihnen schloß sich in der „Freien Wissenschaftlichen Vereinigung“ zusammen, die für liberale Tendenzen wirken und ein Beispiel für liberale Gesinnung geben sollte, indem sie Juden und Nichtjuden ohne Unterschied vereinigte. Damit war das Prinzip der „Parität“ eingeführt, ein Prinzip, das naturgemäß immer mehr von Juden als von Nichtjuden verlangt und befolgt wurde. Die Parität wird nur von einer Seite gehalten und hat damit ihren Inhalt und ihren vermeintlichen Wert verloren. Eine verhäng-

nisvolle Wirkung hat dieses Prinzip dadurch, daß es seine jüdischen Anhänger über ihre wahre Lage hinwegtäuscht, sie vom tätigen Interesse an jüdischen Fragen abhält und so der Assimilation Vorschub leistet.

Es gibt heute unter den paritätischen Korporationen alle Schattierungen; einige betonen wissenschaftliche Ziele oder die Förderung der Fachstudien, andere wollen auch Juden die Möglichkeit geben, am deutschen Kouleur-, Kneipen- und Fechtwesen persönlichen Anteil zu nehmen. Trotz ihrer Verschiedenheiten sind sie in einem Punkte alle gleich: die Parität steht nur im Programm, in Wirklichkeit bestehen sie fast ausschließlich aus Juden. Diese warten in stiller Ergebung darauf, bis einige Christen sich zu ihnen verirren, die meist außerhalb der eigenen Gesellschaftskreise stehen oder durch persönliche Freundschaft in den Verein gezogen werden. Auf den Universitäten erzählt man sich von bestimmten Verbindungen, daß sich in ihnen Juden taufen lassen, damit die Verbindung wieder „Gojim" hat. Mag dies ein Witz sein oder mag es tatsächlich vorkommen, bezeichnend ist es jedenfalls — auch für die Struktur des deutschen Judentums —, daß man es für wahr halten kann. Wieder andere paritätische Verbindungen bestehen nur aus Nichtjuden, haben aber „zufällig" einen Juden — als Kassenwart; andere, wie z. B. die Reform-Burschenschaften (A. D. B.) haben, ob statutenmäßig oder de facto, dürfte gleichgiltig sein, für die Aufnahme der Juden eine Prozentnorm eingeführt! Wobei noch hinzuzufügen ist, daß es in diesem Verbande wieder einzelne Organisationen gibt, die sich völlig judenrein halten. Es erscheint vom Standpunkte eines selbstbewußten und denkenden Menschen nicht erforderlich, diesen Erscheinungen mit den Waffen der Ethik und Logik entgegenzutreten.

Seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts hat sich diesen Korporationen die „Freie Studentenschaft" angereiht. Ob sie überhaupt eine Organisation ist oder nicht, kann ich nicht entscheiden, da hierüber in ihren eigenen Reihen verschiedene Meinungen bestehen. Sie soll jedenfalls die Zusammenfassung aller nichtorganisierten Studenten darstellen und hat sich unter völliger Verkennung des Wertes der Korporationserziehung und unter Verwerfung aller bisher üblichen Organisationsformen das Ziel gesteckt, das Studentenleben zu reformieren, den Studenten mit sozialer Arbeit vertraut zu machen u. a. Auch sie hat — wie jede Bewegung — ihre Juden, die an manchen Orten die Führerstellungen einnehmen, so daß sie oft von den jüdisch-paritätischen Verbindungen in ihrer Zusammensetzung kaum zu unterscheiden ist. Trotz des allgemein-liberalen bezw. sozialistischen Charakters der Freien Studentenschaft, sind auch in ihr antisemitische Strömungen hervorgetreten. Gelegentlich haben sich außerhalb der Freien Studentenschaft Gruppen von deutsch-völkischen

antisemitischen Studenten gebildet, die jedoch keine Bedeutung erlangt haben.

Daß die Freie Studentenschaft auf die in ihr tätigen Juden ebenso assimilierend wirkt wie z. B. die F. W. V. ist ohne weiteres klar. Beide führen den Juden auf ferner liegende Gebiete, um ihn seinen eigentlichen Aufgaben zu entziehen, beide verkennen mit ihren individualistischen Tendenzen deutsch-liberaler oder sozialistischer Färbung die Lage, in welcher sich das Judentum, auch das deutsche Judentum, befindet.

Der moderne deutsche Jude ist der fast berufsmäßige Dilettant in Kunst und Literatur, der sich um alle Dinge kümmert, nur meist nicht um die, die ihm am nächsten liegen sollten; er ist für alles um so zugänglicher, als seine Berufswahl, bisher wenigstens, sehr oft nicht von seinen Neigungen abhing und es ihn also drängte, seinen Ueberschuß an Idealismus irgendwo in Tätigkeit umzusetzen. Ueberall befindet er sich in vorderster Reihe, wo es gilt, für Ideale zu dilettieren oder zu kämpfen, und heute stehen im deutschen Bürgerkriege Juden auf allen Seiten und opfern sich, Idealisten und Politiker, die für ihre jüdische Gemeinschaft keine Stunde der Besinnung übrig haben, obwohl alle ihre guten und schlechten Gaben sie als jüdische Typen — wenn auch der Assimilationsepoche — erscheinen lassen. Das deutsche Volk wird ihnen keinen Dank wissen, und es wird vielleicht einmal das ganze deutsche Judentum die Verirrung einzelner entgelten lassen. Wenn wir angesichts dieser Zustände Schmerz empfinden, so nur deshalb, weil wir sehen, daß diese durch ihre Begabung, ihr ideales Streben und ihre feurige Hingabe wertvollen Menchen dem Judentum verloren gehen, weil ihnen die Gelegenheit mangelt, „sich zu einer edlen volljüdischen und damit vollmenschlichen Spezies auszubilden, indem ihnen der Boden fehlt, auf dem sie wurzeln könnten.“

„Der moderne deutsche Assimilationsjude ist ein Kind der Reform. Er ist also aus der Halbheit geboren, und Halbheit charakterisiert ihn. Charakterisiert ihn um so sicherer, als seine bürgerliche Stellung auch nur eine halbe ist.“ (Dr. Emil Cohn in einer vom K. J. V. herausgegebenen Schrift „Probleme im modernen Judentum.“) Und die Wurzellosigkeit zeigt sich am erschreckendsten in der akademischen Jugend.

Diese jungen Idealisten fahren in alle Bewegungen hinein, sei es, daß sie sich unter den Deckmantel der Parität begeben, um die Augen vor ihren wahren Situationen verschließen zu können, sei es, daß sie die Entwickelung fachtechnischer Studien fördern, sei es, daß sie Musik-, Theater- oder Literaturvereine frequentieren oder daß sie helfen, die sozialen Probleme des deutschen Volkes zu lösen und ihre Mitwirkung bei den dringenderen sozialen Aufgaben ihrer jüdischen Gemeinschaft versagen, sei es, daß sie in Schach- und Lawn-Tennis-Klubs oder in Abstinentenvereinen,

geduldet oder führend, wirken — sie flattern überall umher, können alles, verstehen alles, ihre Hingabe und ihre Mitarbeit ist jeder Bewegung sicher, wenn sie nicht gerade Juden ausschließt oder — wenn sie sich nicht mit jüdischen Dingen befaßt. Und deshalb bieten diese jungen Menschen ein trauriges Bild innerer Zerfahrenheit; fast jeder mittelmäßige Korporationsstudent ist ihnen überlegen, weil er in seiner Gemeinschaft fest wurzelt, weil ihm ein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit zu Gleichgesinnten eine Sicherheit gibt, die seine Einseitigkeit aufwiegt. Ist dies schon bei den deutsch-christlichen Studenten der Fall, um wieviel mehr muß es bei den Juden zutreffen, die vom Wirtsvolk zurükgestoßen werden und mit ihrem jüdischen Volke nicht verwachsen sind oder sein wollen. Es kommt noch eins hinzu. Es gibt viele spezifisch jüdische Unarten, zum Teil recht unangenehmer Natur; sie sind verständlich aus unserem Ghettoleben und fast immer auf Mangel an Selbstzucht zurückzuführen. Sie zu beseitigen, wäre die Pficht der Familie und der Gesellschaft. Aber es gibt in diesem Sinne keine jüdische Gesellschaft. Daß wir uns diesen Mangel historisch erklären können, ändert nichts an der unglückseligen Tatsache. Unsere Gesellschaftskreise befinden sich in stetem Steigen und Fallen, in immerwährender Unruhe, in dauerndem Empordrängen. Bei der Allgemeinheit dieser Erscheinung spielt es keine Rolle, ob es einigen Familien gelungen ist, sich mehrere Generationen auf demselben status zu halten, zumal da gerade diese Familien immer schon zum Teil außerhalb des Judentums stehen und sobald sich irgendwo eine feste Bevölkerungsschicht bildet, deren Angehörige alles tun, um der Bezeichnung „jüdisch“ zu entgehen.

Unsere Väter haben die Tradition fortgeworfen, und der Respekt vor dem Geldbeutel und dem Geheimratstitel kat keine neue geschaffen. Wurzellosigkeit, Mangel an Ordnung und damit Verständnislosigkeit für Unterordnung, das sind die natürlichen Folgen des Ghettos, der Aufgabe des eigenen Volkstums und der vergeblichen Hingabe an ein fremdes Volk.

Und auch die Familie als Glied der Gesellschaft hat hier versagt. Statt Zucht und Erziehung, Vergötterung und Anbetung des Kindes. Der Vierzehnjährige ist das kommende Genie, der Stern der Familie, der Stolz der ganzen Konfession.

Wer diese Verfallserscheinungen erkennt und richtig wertet, wird auch den Weg finden, auf dem dieser Zersetzung Einhalt getan werden kann. Dem jungen Studenten muß die Möglichkeit gegeben werden, in Traditionen festzuwurzeln, er muß einsehen, daß auch er noch der Erziehung bedarf. Dies kann ihm heute nur eine Organisation geben, die mit den menschlich wertvollen Prinzipien der deutschen Korporationen arbeitet, ohne etwas von dem zu übernehmen, was unserem jüdischen Kern widerspricht oder was auch dort ungesunde Ausartung ist. Ob hier

gekneipt oder geturnt, gefochten oder gerudert, gewandert oder gelernt wird, überall muß Ordnung, Disziplin und freiwilliges Sich-Einfügen herrschen, überall muß Respekt bezeugt und verlangt, überall die Grenze vor der anderen Persönlichkeit erkannt und gewahrt, das dem Juden oft abhanden gekommene Distanzgefühl geweckt, das Betragen des Emporkömmlings beseitigt werden; nirgends mehr darf Sicherheit des äußeren Auftretens der Firnis sein, unter dem sich innere Hohlheit verbirgt, nirgends mehr soll überlautes Schreien die innere Unsicherheit verdecken. Zum ersten Male in der Korporation sieht der junge Student, daß eine Generation nach der anderen am nationalen Werke baut und fruchtbar Fortwirkendes schafft.

Diese dringend nötige Erziehungsarbeit, die vom Elternhause zwanzig Jahre lang verabsäumt wurde, in wenigen Semestern zu leisten, ist nur die Korporation mit ihrem selbstgeschaffenen und darum leicht zu tragenden Zwange imstande, einem Zwange, der durch jugendlichen Frohsinn erleichtert wird und den der einzelne kaum empfindet, weil die ganze Gemeinschaft von jugendlichem Schwung beseelt ist und der Führer sich nicht als Lehrer fühlt, sondern als älterer Kamerad. So wird die Disziplin der Korporation nicht als Last empfunden, sondern als die selbstverständliche Vorbedingung für die Erhaltung der Ordnung. Die gemeinsame Tradition einigt auch die Generationen, die einander persönlich kaum noch kennen, und trotz der Unterordnung umschlingt alle ein Freundschaftsband, das ihnen das starke Gemeinsamkeitsgefühl und die Elastizität gewährt, wie es keine andere Organisationsform vermag. Auch Menschen, die, individualistisch gerichtet, jeden Zwang aus der Gemeinschaft entfernen wollen, kehren zu den von ihnen anfangs verworfenen Formen zurück, sobald sie ihre Wirkung über den nächsten Kreis ihrer Mitmenschen hinaus auf größere Kreise richten, und es ist — um ein äußerlich scheinendes Beispiel anzuführen — nicht nur lächerlich und widerspruchsvoll, sondern auch lehrreich, wenn die Vertreter der Freien Studentenschaft — Halbwichs anziehen.

Des Zusammenhangs wegen habe ich die paritätischen Verbindungen, die F. W. V. und die Freie Studentenschaft zusammen behandelt; chronologisch folgt auf die Gründung der F. W. V. die Gründung des K. C. („Kartellconvent der Tendenzverbindungen deutscher Studenten jüdischen Glaubens"): Juden, die einsahen, daß das Prinzip der Parität unter den heutigen Verhältnissen für den Juden nur eine Eselsbrücke sein kann, schlossen sich zusammen.

Das Verdienst des K. C. ist es, zum ersten Male in größerem Maßstabe an deutschen Universitäten Juden — und zwar programmäßig nur Juden — zusammengerufen zu haben; es ist weiter das Verdienst des K. C., das jüdische Selbstbewußtsein in Deutschland angeregt zu haben in einer Zeit, in der es im

Schwinden war, und dem überlauten Antisemitismus damals entgegengetreten zu sein. Aber eine akademische Jugend, der es genügt, einmal das Notwendige erkannt und getan zu haben, und die sich sträubt, mit geschärftem Ohr ohne Unterlaß auf die Regungen ihrer Gemeinschaft zu lauschen, wird von der Entwickelung in Versteinerung zurückgelassen. Der Zusammenschluß der Juden ist heute ebenso selbstverständlich, wie die Abwehr gegen den Antisemitismus, und die Art, in der beides beim K. C. durchgeführt wird, ist längst überlebt.

Die Bedeutung des Auftretens nach außen wird in der modernen Großstadt-Universität, auch sonst infolge des Bemühens aller Studentenverbände, die „Ramschereien" einzudämmen, immer mehr in normale Grenzen zurückgeführt. Die Art, wie das Satisfaktionsprinzip gehandhabt wird, ist geeignet, auch den zum Teil vernünftigen Inhalt, den der Satisfaktionsgedanke haben kann, zu ertöten. Die meisten Versuche, Satisfaktion zu erhalten, werden in Formelkram erstickt. Die Frage des „Nachziehens" und des „Belegens" ist meistens ausschlaggebend und nicht der Gesichtspunkt, ob die Beleidigung gesühnt oder sonst erledigt wird. Betrachtet man aber den „Kampf" der deutschen Juden gegen den Antisemitismus im großen, außerhalb der Universitäten, so wird es auch im Lager der Assimilanten nur wenige geben, die bei dieser kleinlichen Apologetik nicht erhebliches Unbehagen empfänden. Den Antisemitismus kann man nicht beseitigen; es ist aber unsere Sache, ihm würdevoll entgegenzutreten. Das vermag nur eine Gemeinschaft, die dem Einzelnen und damit sich selbst, wieder das Distanzgefühl anerzogen hat, die sich als das erkennt, was sie ist, die aus dem ihr gehörigen Gebiete heraus jeden Unbefugten zurückjagen kann, der sich über die Grenze verirrt, kurz, die das Leben ihres Volkes wirklich fühlt. Gerade z. B. in der sog. Ausländerfrage haben die K. C.'-er oft gezeigt, daß ihnen das feine Organ für die Aeußerungen des Antisemitismus fehlt. Es kommt heute nicht mehr ausschließlich darauf an, den Vorwurf persönlicher Feigheit in pleno zu widerlegen, dieser Vorwurf ist an den Universitäten heute — zum Teil zweifellos auch durch die Bemühungen des K. C. — in seiner Allgemeinheit verschwunden, und doch hat sich der Antisemitismus in nichts gemindert. Es erscheint auch läppisch, auf einer Mensur mit Binden und Bandagen den mathematischen Beweis für das Vorhandensein des persönlichen Mutes zu erbringen, nachdem man vier Jahre lang mit Bomben und Granaten um sich geworfen hat, und zu einer Zeit, in der jeder Berliner Schusterjunge, der einen Gang zu machen hat, weiß, daß er an der nächsten Straßenecke über den Haufen geschossen werden kann. Im Einzelfalle gibt es handgreifliche und wirksame Mittel, um jedem antisemitischen Ausbruch die pünktliche und schlagfertige Antwort zu geben. Es war früher eine Tat, jüdische Studenten zu-

sammenzubringen und ihnen klar zu machen, daß sie den Ghettogeist überwinden und daß sie zurückschlagen müßten, wenn sie geschlagen würden. Aber diese Juden „nahmen doch eben nur Haltung an“, ohne sich innerlich neu einzustellen. Sie richteten ihre Handlungen nach den Erfordernissen der Außenwelt ein, nicht nach den eigenen inneren Gesetzen. Der Richtpunkt bei all ihrem Auftreten war und ist, den „Andern“ den Beweis zu erbringen, daß die Juden *diese* Eigenschaften in Fülle haben und *jene* Eigenschaften verabscheuen. *Hier* bringen sie den Beweis dafür, daß sie der Emanzipation würdig waren, *dort* bringen sie den Beweis für den Mut und für die staatstreue Gesinnung des jüdischen Bürgers. Genützt hat es noch nie, es wirkt manchmal geschmacklos und manchmal tragikomisch. Als bei Ausbruch des Krieges der beste Staatsbürger gerade seine Pflicht erfüllen konnte, rief die Assimilation ihre Anhänger auf, dem Vaterlande „über die Pflicht hinaus“ zu dienen und, als wenige Tage vor der Revolution sogar die Alldeutschen schweigend die unabwendbaren Ereignisse abwarteten, tapste die Assimilation, ohne Gefühl für die Taktlosigkeit gerade gegenüber dem Träger der Krone, mit einer „Kundgebung für Kaiser und Reich“ in die Oeffentlichkeit, dieselbe Assimilation, die sich doch mit dem Gedanken der Republik sofort abgefunden hat und sich mit ihm ihrer geistigen Struktur nach auch sofort abfinden mußte. Die Angst, durch undeutsche Gesinnung aufzufallen, verhindert die Assimilaten einzusehen, daß der Begriff der staatsbürgerlichen Gemeinschaft sich nicht deckt mit dem Begriff der Blutsverwandtschaft, eine Einsicht, die außerhalb Deutschlands schon vor dem Kriege recht verbreitet war. Weil die Assimilation immer unter dem Drucke steht, sich nach außen „richtig“ zu benehmen, muß sie an innerer Unwahrhaftigkeit leiden, und dies ist der schlimmste Vorwurf, den man ihr machen muß. Dieselben Juden, die aus nationalem Patriotismus sich als Urdeutsche vorkamen, lehnten aus Kosmopolitismus, den sie mit Internationalismus verwechselten, den zionistischen Gedanken ab; dieselben Juden, die sich im deutsch-politischen Kampf als die Rufer im Streit um das gleiche Wahlrecht und um die Forderungen des „Liberalismus“ gebärdeten, waren in der jüdischen Gemeinde die reaktionärsten Elemente, die ihre Herrschaft auf einem plutokratischen System und einem Wahlrecht aufbauten, gegen welches das von ihnen geschmähte preußische Wahlrecht freiheitlich genannt werden muß. Sie kämpften in Worten ihr Leben lang für die Demokratie und jetzt, nachdem die Revolution in Deutschland sie vor nie erhoffte Möglichkeiten gestellt hat, entdeckten sie, daß die Mehrheit der jüdischen Wähler — also die Liberalen! — eigentlich gar keine Demokratisierung wünscht, und daß es sich nur um ein unverstandenes Schlagwort handele, oder sie stellen, halb unwillig, fest, daß man sich gegen eine Demokratisierung nicht „wird sträuben dürfen!“ Sie

„repräsentierten" überall das offizielle Judentum und sie, die im Berufe jedem Nichtfachmann das Wort verboten hätten, ließen sich hier nicht durch ihre Unkenntnis in allen jüdischen Dingen beirren, die manchmal geradezu grotesk war und die überall in die Augen sprang, in ihren Zeitungen und ihrer Gemeindetätigkeit. Eitelkeit, Trägheit und die Rücksicht auf die Anderen, dies sind die Stützen der Assimilation. Die „deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens" im Elsaß und in Posen sind heute bereits französiche oder polnische Staatsbürger jüdischen Glaubens; sie werden sich sofort um den Beweis bemühen, daß sie „mindestens" ebenso gute Franzosen und Polen sind, wie jeder andere und werden den Polen und Franzosen die widerwärtigen Geschmacklosigkeiten vorsetzen, die sie bisher bei Kaiser und Reich anbrachten. Der Nationaljude trägt seine feste, geschlossene Lebensanschauung mit sich, seine Gesinnung ist unabhängig vom Lande seines Aufenthalts und vom Wechsel der Staatshoheit. Gerade er als national denkender Mensch hat das Verständnis für das nationale Leben der umwohnenden Völker und für die Grenzen, die ihm und ihnen gezogen sind. Er drängt sich nicht auf und weiß doch, daß zwischen uns und ihnen starke Bindungen infolge einer gleichmäßigen Erziehung sowie infolge der Gemeinsamkeit der Kulturgüter und der staatsbürgerlichen Pflichten bestehen. Er wird daher stets in der Lage sein, diese zu erfüllen und die ihm zukommenden Rechte zu verlangen. Dem in sich und seinem Volke ruhenden Nationaljuden konnte der Ausgang des Weltkrieges, welches Ende er auch immer fand, keine Erschütterung seiner Anschauungen bringen. Wie stellen sich die Assimilanten auf die neue, ihnen höchst fatale Situation ein, die durch die politischen Erfolge des Judentums geschaffen worden ist?

Nur wenige sind schwungvoll genug, um mit dem neuen Leben mitfühlen zu können. Ein Teil versucht, die Unannehmlichkeiten der Lage dadurch zu verschleiern, daß er an den Worten deutelt und dreht. Aus Volk wird „Rasse" oder „Gemeinschaft" — wobei man neuerdings den Nachdruck nicht mehr so stark auf den „Glauben" legt und wobei man auch diese Begriffe möglichst unklar läßt. Man sucht die Schwierigkeit zu umgehen, indem man vorschlägt, jeder solle die Bezeichnung „Volk" auffassen, wie er wolle. Ein anderer Teil erklärt sich nunmehr, durch nichts anderes als durch die Macht des Erfolges gezwungen, innerlich noch grollend, mit manchen zionistischen Zielen einverstanden und tritt jetzt für die Palästinaarbeit ein mit dem Wunsche, bei der Durchführung der Arbeit alles zionistische auszumerzen, in dem Glauben, man könne eine Bewegung ersticken, indem man sich mit der Miene der Unschuld eines Teiles ihrer Phraseologie bemächtigt. Als ob es möglich wäre, daß Leute, denen die politische Einsicht erst n a c h den Erfolgen kommt, anderen in die Arme fallen, die, vom Glauben an die Idee beseelt, diesen Erfolgen den

Boden bereitet haben! Diese Assimilanten können sich noch heute nicht das ehrliche Geständnis abringen, daß die Zionisten mit ihrer „Phantasterei“ diejenigen gewesen sind, die gute und erfolreiche Politik — das Wort im höchsten Sinne verstanden — gemacht haben, ja die einzigen, die überhaupt als Juden politische Erfolge errungen haben; sie sind noch heute kurzsichtig genug, zu glauben, daß der Befreiungskampf eines Volkes zu einer Wohltätigkeitsaktion hinabgedrückt werden könne. Andere wieder legen Wert darauf, von Anfang an das jüdische Gemeinwesen als „Zionistenstaat“ anzusprechen, um zu erkennen zu geben, daß sie nichts mit der Sache zu tun hätten, und um von vornherein den Verdacht aufkommen zu lassen, als ob es sich hier garnicht um eine Aktion des jüdischen Volkes, sondern nur der zionistischen Organisation handelte. Alle aber stehen, mehr oder weniger, noch unter dem Einflusse der überlebten preußischen Lehre, daß Staat und Nation mit einander identisch seien, und befürchten deshalb, daß der Zionismus und seine Verwirklichung die Gleichberechtigung mindern werde, die ja, wie jeder weiß und am eigenen Leibe erfahren hat, im Zeitalter der Assimilation bis zum Ende durchgeführt war. Diesmal hat ein Franzose — die Assimilanten sind in allen Ländern gleich, ob sie Siegfried oder Silvain heißen, — die Schande auf sich genommen, vor dem Forum der Völker zu erklären, daß die Juden zu viel verlangten und daß sie andere, nämlich die Araber beeinträchtigten. In dem Augenblick,in dem seit zweitausend Jahren zum ersten Male das gehetzte und zerriebene Volk der Juden wieder festen Boden unter seinen Füßen fühlt, fällt ihm ein Volksgenosse in den Rücken, weil der abgestorbene Teil des Volkes sich daran gewöhnt hat, in Knechtschaft nur immer zu stammeln: „Was werden die Anderen dazu sagen? Wir müssen ihnen zeigen, daß wir deutscher, französischer, englischer sind als sie.“

Der nationale Gedanke lehrte den Juden, die Abwehr als eine nicht besonders zu rühmende Selbstverständlichkeit anzusehen, lehrte ihn, zu begreifen, daß der Abwehr allein als einer negativen Aufgabe auf die Dauer in einer geistigen Gemeinschaft kraftbildender Wert nicht innewohnt, daß das Leben denkender Menschen sich nicht unter dem leitenden Gesichtspunkte der Beweisführung gegen allerlei Vorwürfe einzwängen lasse.

Der K. C. hat diese Entwickelung nicht mitgemacht. Er spielt noch immer die Rolle des Juden, dessen Judentum sich in der stehenden Redensart erschöpft: „Ich bin ein guter Jude, denn überall, wo ich hinkomme und wo antisemitelt wird, bekenne ich offen, — daß ich mosaisch bin.“ In diesem Geiste hat sich ein großer Teil des deutschen Judentums daran gewöhnt, die Bezeichnung „Jude“, wenn sie von anderen gebraucht wird, nur noch als Schimpfwort zu hören. Diese Juden haben den Stolz des nationalen Judentums noch nicht gefühlt. Früher, als der K. C.

noch eine von der jüdischen Entwickelung getragene Organisation war, sammelten sich in ihm auch positiv jüdisch gerichtete Elemente; sie sind jetzt zumeist ausgetreten. Neuerdings ist der K. C. aus seiner neutralen (d. h. uninteressierten) Stellung zu jüdischen Fragen zu einer offiziell antizionistischen übergegangen, indem „er die Bestrebungen zur Lösung der Judenfrage außerhalb Deutschlands ablehnt." Die Weltgeschichte, die sich durch die Demonstration der Protestrabbiner nicht in ihrem Laufe hat hemmen lassen, hat nicht einmal auf die „Ablehnung" des K. C. Rücksicht genommen. Einen nationalen Zusammenhang unter den Juden „lehnt der K. C. gleichfalls ab." — Auf der Mensur bittet gelegentlich der Sekundant den Unparteiischen, seine Farben — grau-gelb-grün — „für schwarz zu erklären", und der Unparteiische, mit der Zuvorkommenheit des allmächtigen Mannes, „erklärt die Farben grau-gelb-grün für schwarz." So erklärt auch gelegentlich eine Gruppe im jüdischen Volke, daß die jüdische Gemeinschaft eine Religions- oder Glaubensgenossenschaft — und nur eine solche — sei, ohne mit der Erklärung an den Tatsachen etwas zu ändern. Es mag für den einzelnen Studenten ein schönes Stadium sein, wenn ihm alle Farben schwarz oder blond erscheinen, für die Träger des Gemeinschaftslebens — und zu ihnen soll eine Akademikerorganisation immer gehören — ist es auf die Dauer verhängnisvoll, es führt auf den Weg, den die deutschen Verbindungen gegangen sind und der für sie wie für das deutsche Volk Unheil gebracht hat.

Wenn also für den K. C. das einigende Band die Glaubensgemeinschaft ist, dann gibt der religiöse Glauben den K. C.'ern die gemeinsame Grundstimmung? Diese Frage ist logisch, aber angesichts der Tatsachen naiv. Im K. C. sind die — in religiösen Dingen — Gedankenlosen, die Reformer, die „Liberalen", Orthodoxen — und die Atheisten, die also doch irgendwie Juden sein müssen, vereinigt. Die Lösung dieses Rätsels, die Rechtfertigung der Aufnahme deutscher Staatsbürger völligen Unglaubens in eine Tendenzverbindung deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens bleibt dem K. C. überlassen. Aus seinen Veröffentlichungen klingt schüchtern von Zeit zu Zeit die Erkenntnis heraus, daß ihm die gemeinsame konfessionelle Basis allerdings auch fehle. Die Besten im K. C. führt sicher jüdisches Gemeinschaftsgefühl zusammen, aber der K. C. tut alles, um dieses Gefühl zu ersticken, denn er lehrt nur, wie man auf antisemitische Anrempelungen „reagiert" und wie der Zionismus, d. h. das jüdische Volk, bekämpft werden könnte.

Auch die Juden der paritätischen Verbindungen der F. W. V. und der Freien Studentenschaft sind Träger der Assimilation; aber der K. C. wird mehr und mehr Organisation der „liberalen" Entjudungsbewegung, soweit man bei einem Zersetzungsvorgang überhaupt von einer Bewegung sprechen kann.

Den K. C. erhält nur noch der Trotz, weil seine Mitglieder von anderen Verbindungen nicht aufgenommen werden. Für die nationaljüdischen Studenten war dieser Ausschluß nur der äußere Anlaß, sich auf ihr Judentum zu besinnen. Sie werden ihre Gesinnung nicht ändern, auch wenn die Schranken fallen, während für die K. C.-er der Ausschluß der offizielle Grund für ihren Zusammenschluß geblieben ist. Der K. C. muß sein Verhalten in jüdischen Fragen von dem Verhalten der deutsch-christlichen Verbindungen abhängig machen, denn sobald diese ihre Reihen den Juden öffnen, müßte sich der K. C. auflösen.

Da die deutsch-christliche Korporationswelt als der abgeschlossenste Teil des deutschen Volkes den Assimilanten diesen Gefallen noch nicht getan hat, begnügt sich der K. C. vorläufig damit, alles, was für die deutsch-christlichen Verbindungen historischen Sinn — ob auch jetzt noch inneren Wert hat, bleibe hier unentschieden — besitzt, insbesondere den Kouleurbetrieb, sklavisch nachzuahmen. Die Verbindungen des K. C. tragen lateinische Namen von deutschen Flüssen und Landschaften, in seiner Zeitschrift kann man sich gelegentlich über poetische Ergüsse erfreuen, die sich an alte deutsche Flußgötter richten, — das Kartell tritt nach außen unter dem farblosen Namen „Kartell-Convent“ auf. Alles ist betont lateinisch und deutsch, jüdisch sind „nur“ die Menschen, die deutsch — im nationalen Sinne — sein wollen und weder ganze Deutsche noch ganze Juden sein können.

Wie völlig von außen der Assimilationsjude an alles Intern-Jüdische herantritt, wie er alle jüdische Fragen nicht aus einer inneren sachlichen Notwendigkeit heraus entscheidet, sondern vom Gesichtspunkte der Abwehr des Zionismus — und selbst dabei ist die Rücksicht auf die Nichtjuden das Hauptmotiv —, zeigt folgendes Beispiel besonders kraß:

Während die national-jüdische Jugendbewegung aus dem innersten Drange, die jüdische Jugend moralisch und physisch zu regenerieren, Turnen und Sport aller Art in ihr Programm aufgenommen hat und ihr die Erweiterung der Propaganda hierbei ein ganz untergeordneter Gesichtspunkt, nie aber ein entscheidender Beweggrund gewesen ist, dünkt der Assimilation der Sport gerade gut genug, um ihn als Werbemittel auszunutzen. In Berlin wird zur Zeit folgender Aufruf „an die jüdische Jugend Deutschlands“ verbreitet:

„Schärfer als je tritt in unseren Tagen der Gegensatz zwischen Zionisten und deutschen Staatsbürgern jüdischen Glaubens in die Erscheinung. Eine rein geistige Bekämpfung der zionistischen Bewegung genügt jetzt nicht mehr. Die Gegner zwingen uns, ihnen mit gleichen Waffen entgegenzutreten.

Wir stehen im Zeitalter der Jugendbewegung. Die Iugend verbürgt die Zukunft der politischen Anschauungen. Es geht nicht länger an, daß lediglich aus Mangel an Gegenwirkung die Jugend dem Zionismus anheimfällt.

Aus dieser Erkenntnis heraus haben wir den jüdischen Sportverein „Die Kameraden“ ins Leben gerufen. Wir erstreben die körperliche Ertüchtigung der jüdischen Jugend, Stärkung ihrer Liebe zur deutschen Heimat

und ihren geselligen Zusammenschluß. Das Nationaljudentum lehnen wir entschieden ab. Zu den religiösen Parteiungen innerhalb des Judentums nimmt der Verein keine Stellung.

Glaubensgenossen und Glaubensgenossinnen schließt Euch uns an."

Man vergleiche hiermit den Aufruf der Gründer des Jüdischen Turnvereins Bar-Kochba-Berlin:

„Wir wollen dem schlaffen jüdischen Leib die verlorene Spannkraft wiedergeben, ihn frisch und kräftig, gewandt und stark machen.

Wir wollen dies aber in einem jüdischen Verein, damit wir in ihm gleichzeitig das schwindende Gefühl unserer Zusammengehörigkeit stärken und das sinkende Selbstbewußtsein heben können.

Wir wollen die alten jüdischen Ideale, für die unsere Jugend fast ganz das Verständnis verloren zu haben scheint, wieder zur Geltung und zu Ehren bringen.

Wir wollen dem Antisemitismus, der heute seine lärmende Form zwar abstreift, aber an Intensität gewonnen hat, mutig und mit Energie entgegentreten.

Wir wollen ein edles Nationalgefühl pflegen, das frei von jeder Ueberhebung ist und die Arbeit für die gesamte Menschheit keineswegs ausschließt.

Wir wollen uns offen vor aller Welt zu unserer Nationalität bekennen, der wir Treue bewahren, wie wir gewissenhaft und treu unsere staatsbürgerlichen Pflichten erfüllen,

Das sind unsere Ziele!"

Dieser Aufruf stammt — aus dem Jahre 1900! Der Aufschwung und die politischen Erfolge des Nationaljudentums haben manches neue Ziel gezeigt, aber von dem, was damals gefühlt und gesagt wurde, ist nicht ein Wort zu streichen, weil es tiefinnerlich begründet war. Und 1903, nach der Gründung der Jüdischen Turnerschaft, war in der Jüdischen Turnzeitung zu lesen:

„Dieses Blatt soll dienen der körperlichen Hebung der Juden im Sinne einer nationalen Aufgabe, d. i. der Hebung des jüdischen Stammes als einer in Blut und Geschichte einigen Gemeinschaft. Alles, was zur Erfüllung dieser gewaltigen Aufgabe nützen kann, suchen wir zu erforschen und in die weitesten jüdishen Kreise hinauszutragen. Zunächst die Kenntnis der unserem Stamm eigentümlichen, seinen Bestand schützenden oder gefährdenden Lebenserscheinungen, dann die Mittel, das Schützende zu bewahren, das Gefährdende zu bekämpfen."

Hier Liebe und Glut, dort Trägheit und Gedankenlosigkeit. Der ganze Jammer der Assimilation spricht aus ihren Kundgebungen, mögen sie von den großen oder von den kleinen Führern kommen. Man verspürt den Hauch einer „Bewegung", die, soweit sie nicht Abfallbewegung ist, immer auf dem toten Punkt gestanden hat, die, ohne feurigen Schwung und ohne blutvolles Leben, nur immer die Kampfmittel des Gegners übernehmen, nie neue schaffen kann, die das Gesicht einer Bewegung überhaupt erst durch den Kampf mit dem Gegner erhält, die schon in der Anrede an ihre Freunde: „Glaubensgenossen und Glaubensgenossinnen" den Stempel der Unwahrhaftigkeit zur Schau trägt, da die meisten von ihnen immer nur ungläubig den Kopf schütteln und von dem Rest jeder einen anderen „Glauben" hat. Die weltgeschichtliche Entwickelung des Judentums in den letzten dreißig Jahren findet im Leben der Assimilanten nur darin einen kümmerlichen Abglanz, daß diese nicht nur den Antisemitismus — ohne Erfolg —

sondern auch den Zionismus — mit vielem Erfolg für ihn — „abwehren.“ So wird dann, wie wir gesehen haben, die „rein geistige Bekämpfung“ einer geistigen Bewegung proklamiert und gleichzeitig festgestellt, daß „der reine Geist“ nicht genügt. Als eines von den täglichen Beispielen zeigt der Aufruf mit dem lächerlichen Inhalt und dem Ton einer Paroleausgabe, daß alle Assimilation an die Mittel des Zionismus bei den Assimilanten ebenso vergeblich war wie die Assimilation an Walhalla und Bayreuth, und ihre Gegenwirkung wird nicht verhindern können, daß nach wie vor „die Jugend dem Zionismus anheimfällt“ d. h. daß sie sich dorthin wendet, wo der jugendliche Schwung herrscht.

Eine Säule dieses halbverwitterten Gebäudes ist der K. C. Indem er seine Mitglieder zum Nachahmen fremder äußerer Formen erzieht, indem er seine jungen Leute zu einer geistigen Verflachung führt, die sogar von manchen K. C.-ern unangenehm empfunden wird, indem er sie an den dringenden Fragen des modernen jüdischen Problems unbekümmert vorbeigehen läßt, indem er ihnen — bewußt oder unbewußt — vortäuscht, sie hätten mit ihrer Mitgliedschaft zum K. C. und ihrer Abwehrtätigkeit nach links und rechts, nach vorn und hinten genug fürs Judentum getan, hat er die Assimilation in der jüdischen Studentenschaft und darüber hinaus in der jüdischen Bevölkerung Deutschlands in feste Formen gegossen. —

Die in Berlin im Jahre 1892 und 1893 entstandenen Vereine „Jung Jsrael“ und „Jüdische Humanitätsgesellschaft“ traten im Jahre 1895 zum Verein Jüdischer Studenten (V. J. St.) zusammen. Er war ein Ausfluß der leise sich regenden neuen jüdischen Strömung, er wollte, dem unheilvollen Einflusse des K. C. Einhalt gebietend, jüdische Studenten wieder mit nationalem Geiste erfüllen und zu jüdischem Leben und jüdischer Arbeit erziehen. Die Abwehr von Ehrverletzungen verstand sich wie alles Moralische von selbst, ohne daß davon viel Aufhebens gemacht wurde. Schon der Name, der in bewußtem Gegensatz zum deutsch-antisemitischen „Verein deutscher Studenten“ gewählt worden war, zeigte jedem, Freund wie Gegner, sofort ehrlich, mit wem er es zu tun hatte. Dieser Name hat in manchem harten Kampf offen und ehrenhaft bestanden. Der Verein fand bald zahlreiche Weggenossen, mit denen er sich zum „Bund Jüdischer Corporationen“ (B. J. C.) vereinigte.

Die zionistische Flut führte im Jahre 1902 in Berlin zur Gründung der Verbindung Hasmonaea, die dem zionistischen Gedanken und der zionistischen Organisation offiziell eine Vertretung in der Studentenschaft schaffen wollte und die sich mit gleichgestimmten Korporationen zum „Kartell Zionistischer Verbindungen“ (K. Z. V.) zusammenfügte.

Im Jahre 1914, kaum drei Wochen vor Ausbruch des Krieges, reifte der Gedanke, daß die Existenz beider Kartelle eine uner-

laubte Zersplitterung nationaler Kräfte bedeute, zur Frucht; sie gingen in dem „K a r t e l l J ü d i s c h e r V e r b i n d u n g e n“ (K. J. V.) in einander auf.

Das K. J. V., das jetzt über zwölfhundert Mitglieder in achtzehn Verbindungen und sechs Stammtischen zählt, beruht auf der Erkenntnis und dem Gefühle nationaler Gemeinsamkeit und umfaßt die akademische Jugend, die, vom Geiste einer neuen Zeit beseelt und von Liebe zu ihrem Volke erfüllt, offenen Blickes für sich und ihr Volk die historischen Rechte fordert, die ihm eine unvergleichliche Vergangenheit zuspricht. Die K. J. V.-er haben ihr Bekenntnis abgelegt zu einer Zeit, in der jeder Zionist von Familie und Umgebung als Narr, wenn nicht als Geisteskranker, je nach Temperament beschimpft oder belächelt wurde; sie haben ohne Zagen gekämpft, als die „liberalen“ Zeitungen, die einem Sensationsprozesse beliebig viele Spalten widmen, eine Bewegung von Hunderttausenden zur Rettung eines Millionenvolkes totzuschweigen suchten, sie stehen heute vor dem ersten Sieg, dessen Nähe niemand — außer Herzl, dem genialen Erwecker — gefühlt hat und dessen Größe alle überwältigt. Die verlachten und totgeschwiegenen „Utopisten“ stehen als die einzigen von den Weltmächten ernst genommenen jüdischen Politiker an der Pforte zum Lande ihrer Träume.

Aber kein Siegesrausch, kein Gefühl der Ueberlegenheit über den Gegner darf das K. J. V. darüber täuschen, daß der Sieg nur ein neuer Ansporn zur weiteren Arbeit sein kann. Das jüdische Volk wid ein eigenes Heim in Palästina erhalten. Das K. J. V. erzieht seine Mitglieder zu der Erkenntnis, daß das deutsche Judentum nur ein Teil des jüdischen Volkes ist, daß die Kluft zwischen den einzelnen Volksteilen überbrückt werden muß, daß Palästina das Land aller Juden, auch derer, die nicht dort wohnen, sein wird; das K. J. V. setzt diese Erkenntnis in die Tat um: Es wirkt bei der Ueberführung in landwirtschaftliche Berufe wie bei der Neubelebung der hebräischen Sprache mit, es bereitet auf Palästina vor, es vertritt die nationalen Rechte der Juden,soweit sein Wirkungskreis reicht.

Das K. J. V. hat manche Formen der deutsch-christlichen Korporation, nicht sinnlos nachgeahmt, sondern mit kluger und praktischer Ueberlegung übernommen, so weit es für die jüdischen Ziele — und nur sie sind immer die Richtpunkte gewesen — und für die Erziehung größerer jüdischer Kreise gut und nötig ist; die inneren Gründe hierfür sind oben auseinandergesetzt. Das K. J. V. hat aber den Formen einen eigenen jüdischen Inhalt gegeben schon allein dadurch, daß positiv denkende und fühlende Menschen sich ihrer bedienen, aber nie, nach K. C.-er Art, zum Sklaven der Formen werden. Diese Uebernahme von Formen hat nichts geschadet, dafür zeugt die Tatsache, daß die nationaljüdische und zionistische Bewegung in Deutschland zum über-

wiegenden Teile vom K. J. V. oder von K. J. V.-ern herstammt. Mit Recht hat das Kartell insbesondere den Kouleurbetrieb stets verworfen, weil das Kouleurtragen der Juden eine ungesunde Assimilationserscheinung ist. Es wird ohne weiteres zugegeben, daß in Kouleurverbindungen die äußere, rein formelle Erziehung infolge des stärkeren Zwanges schneller zu erreichen ist; aber dieser Vorteil verschwindet völlig, wenn man bedenkt, daß gerade der Koulerbetrieb fast die ganze Zeit des Studenten in Anspruch nimmt und daher zu Aeußerlichkeit und Verödung führen muß. So nimmt man lieber das langsamere Tempo der „schwarzen“ Verbindungen auf.

Neben ihren starken Vorzügen hat die deutsch-christliche Korporation den schweren Fehler, daß sie die Jugend zu überheblicher Einseitigkeit erzieht, die nicht zum kleinsten Teile daran schuld ist, daß der deutsche Korporationsstudent die Fühlung mit seinem Volke und damit die Führung im Volke verloren hat. Das K. J. V. vermeidet diese Gefahr, da es als Ganzes in einer von Lebenskraft überschäumenden Bewegung steht, in welcher der Menschenwert entscheidet, nicht die Frage, ob jemand Akademiker ist oder nicht, und da es seine Mitglieder dazu erzieht, nach Beendigung ihrer Aktivität, stets von der Kraft des Kartells neu gestützt, außerhalb des Kartells im Geiste seines Programms zu wirken.

In allen Verbindungen des Kartells wird geturnt, gewandert oder Sport jeder Art getrieben, die Verbindungen gehören der jüdischen Turnerschaft an. Der Ruder-V. J. St. hat im Wassersport ein Mittel von besonderem gemeinschaftsbildenden Werte gefunden, um die Liebe zur Natur, die Freude am Leben in der Natur und an körperlicher Betätigung zu wecken und um den gesündesten Sport in jüdischer Gemeinschaft zu pflegen. Der Sport-V. J. St. treibt Leichtathletik, um den jungen Körper zur Kraft und Gewandtheit zu stählen. Sport bedeutet Krafterzeugung, Freude an Zucht und Reinlichkeit, maßvollen Ehrgeiz, Verständnis für gesunde Körperlichkeit, Befreiung vom Staub und Schmutz und von den Dekadenzerscheinungen der Großstädte. Kraft verschafft Achtung. Hier sind auch die wirksamen Waffen gegen den Antisemitismus.

Eine bisher unerprobte Arbeit hat der neue V. J. St. Hechawer unternommen, wenn er es versucht, den jungen Studenten durch Arbeiten in Landwirtschaft und Gartenbau körperlich zu stärken, ihn der Natur nahe zu bringen und ihn vor allem so auf Palästina vorzubereiten. Und die Verbindung Jüdischer Studenten Maccabaea in Berlin will jüdische soziale Arbeit mit den Lebensaufgaben des jungen Studenten verknüpfen.

Wir sehen, daß das K. J. V. trotz der Geschlossenheit und Einheitlichkeit nach innen und außen dem Geiste keine Zwangsjacke anlegt. Die verschiedenen Bestrebungen, welche die

deutsch-christlichen Korporationen von einander aufs Schärfste trennen, sind hier in einer Organisation vereinigt. Jeder gute Betätigungswille findet die Möglichkeit, zu wirken, und alle Einzelbestrebungen werden zu einer Kraft gesammelt.

Mit ernster Arbeit läßt sich ein fröhliches Studentenleben wohl vereinigen, ein fröhlicher Trunk — ohne daß ein Zwang dazu ausgeübt wird, das Studentenlied und der Studentenscherz wie der gesunde Humor sind der Jugend natürliche Begleiter. Während aber der Zweck der Durchschnittsverbindung erfüllt ist, wenn sie den Aktiven eine lustige, gedankenlose Zeit bereitet, an die sie als Alte Herren mit angenehmen Gefühlen zurückdenken, sind die Verbindungen Jüdischer Studenten die Hochschulen für die künftigen Träger des nationalen Gedankens und für die Alten Herren der Born, aus dem sie immer neu die elastische Kraft zum Kampfe schöpfen.

Eigentümlich wie die Stellung eines Teiles der Orthodoxie ist auch die Stellung des orthodoxen Studenten. Ein Mensch, der täglich vom Volke Jsrael und von der Rückkehr nach Zion betet, der, im Gegensatze zu seiner bürgerlichen Umgebung, während des ganzen Jahres Feste, Gedenk- und Ruhetage feiert, die fast ausschließlich national zu verstehen sind, ein Jude, der im übrigen durchaus gewohnt ist, seine Gedanken in die kleine Münze des Alltags umzumünzen, versteht es hier, zwischen Feiertag und Werktag, zwischen täglichem Gebet und täglicher Arbeit eine Trennungsmauer zu errichten, daß das Eine nichts vom Anderen weiß. Es ist unfaßbar, daß die Orthodoxie nicht insgesamt national ist. Die Emanzipation hat neben dem Guten viel Würdelosigkeit gebracht. Die Juden glaubten, den andern Völkern Dankbarkeit zeigen und den Beweis ihrer Ebenbürtigkeit im Sinne europäischer Zivilisation erbringen zu müssen, sie glaubten, das nationale Gut fortwerfen zu können. Bei den „Liberalen“ und Reformern ging hierbei, zur Erleichterung der Fahrt in das fremde Taufwasser, das religiöse Gut mehr oder weniger oder ganz mit über Bord. Die Orthodoxen ließen wenigstens nicht von der jüdischen Religion und erhielten so alles, was jüdisch blieb. Das wird ihnen unvergessen bleiben. Es gibt auch heute orthodoxe Familien, die, ohne bewußt national zu sein, die besten und stärksten Träger jüdischen Lebens sind, aber sehr viele ihrer Kreise, namentlich die Offiziellen der extremen Richtung, tun bei bestem Willen manches, um die Wiederbelebung des jüdischen Volkes zu stören. Sie können die Lehre nicht mit dem praktischen Leben vereinigen, nicht einmal auf dem ihnen ureigensten Gebiete. Um Beispiele herauszugreifen: sie haben es bis heute, trotz ihrer finanziellen Hilfskräfte, nicht vermocht, durch Schulen, Kindergärten, Speisehäuser u. a. in ausreichendem Umfange und in breiter Wirkung das moderne jüdische Leben zu beeinflussen, und einige ihrer Vertreter haben, vor die Möglichkeit

gestellt, in Polen zur Zeit der Besetzung fruchtbarste Arbeit zu leisten, sich in einer Weise an den jüdischen Interessen vergangen, die sie für immer belasten wird. Sie haben — die orthodoxe Assimilation erscheint vielfach genau so wie die liberale — die jüdischen Interessen mit den deutschen identifizieren wollen und haben diesen genau so schlecht gedient wie jenen. Soweit Orthodoxe nationale Gesinnung pflegen, sind sie in der glücklichen Lage, Tradition und Leben miteinander zu verknüpfen und über Formen und Inhalt zu verfügen, wo der irreligiöse oder religiösliberale Nationaljude mühsam danach sucht. Soweit sie die nationale Gesinnung ablehnen oder gar bekämpfen, dienen sie der Assimilation. Die strengen Formen, denen sie kein Leben einflößen, das Wissen, dem sie keine wirkende Kraft verleihen, verjagen täglich Teile ihres Nachwuchses aus ihren Reihen. Schon deren Enkel gehören zu den Ganz- oder Halbgetauften. Wir finden Orthodoxe in paritätischen Verbindungen und im K. C., eine Tatsache, die bezeichnend ist für den Mangel an Organisationsvermögen wie für die Gedankenlosigkeit, in der selbst ein Teil der Orthodoxie jüdischen Fragen gegenübersteht. Die nationalgesinnten orthodoxen Akademiker haben sich zum großen Teil im K. J. V. zusammengefunden. Ein anderer Teil der Orthodoxen ist im Bund Jüdischer Akademiker organisiert, der nicht auf nationaler Basis beruht und gegen den sich daher alles anführen läßt, was man gegen die nicht-nationalen Orthodoxen sagen kann. Wir sehen übrigens gerade hier, daß sich eine Einigung auf religiöser Basis nie erzielen lassen würde, da schon die Orthodoxen untereinander diese Einigung nicht erreichen.

Außer den hier aufgeführten Verbänden gibt es an den einzelnen Hochschulen noch jüdische Vereine und Verbindungen, z. B. auch Fachvereine für Pharmazeuten und Techniker, die teils aus früheren paritätischen Korporationen hervorgegangen sind, teils mehr oder weniger energisch die nationale Richtung vertreten. —

Seit Jahren ist die Ausländerfrage an den deutschen Universitäten brennend. Es werden Forderungen von Seiten der deutsch-christlichen Studentenschaft gestellt, die zum Teil, wie allgemein zugegeben wird, berechtigt sind. Die Bewegung an sich aber ist zweifellos eine Judenhetze, sie trifft Juden aus Rußland, Rumänien und Galizien, die dort bisher nicht studieren konnten. Diese ausländischen Juden sind zum großen Teil vom jüdischen Gesichtspunkte aus ebensolche Abfallprodukte wie die deutschen Assimilanten; sie haben geschlafen, bis es ihnen an den Kragen ging, und sich lieber mit internationalen als mit jüdischen Fragen beschäftigt. Es wird ihnen wohl langsam klar, daß sie nicht als Sozialisten oder als Russen, sondern als Juden verfolgt werden. Das energische Auftreten der K. J. V.-er in der Ausländerhetze hat das jüdische Solidaritätsgefühl der ausländischen Juden gestärkt und ihr Mißtrauen gegen die deutschen Juden ab-

geschwächt. Ein Teil hatte vor dem Krieg straffe Organisationsformen anzunehmen versucht, die ihnen bis dahin nicht lagen, und sich wieder zum nationalen Judentum zurückgefunden. Hier ist noch ein weites und fruchtbares Arbeitsgebiet für das K. J. V. gegeben. —

Die farbenprächtige Buntheit der deutsch-christlichen Korporationswelt findet ihr Gegenspiel in der Vielgestaltigkeit der Richtungen unter den jüdischen Studenten, die überall zersplittert sind. So ist es im Interesse der Klarheit erfreulich, daß sich immer mehr der Kampf zwischen K. C. und K. J. V. als das bestimmende Moment aus der Fülle der Erscheinungen herauskristallisiert. Hier wird für die deutsch-jüdische Akademikerschaft der Kampf zwischen der Assimilation und dem uralt-neuen jüdischen Volksgedanken ausgekämpft, hier wird über die Fortexistenz des deutschen Judentums entschieden. Die Ergebnisse der Assimilationsepoche — und dies allein beweist alles gegen sie — sind: Massentaufe und Massenaustritte, Mischehe, Degeneration mit Geschlechts- und Geisteskrankheiten, mit Spätehe und unzulänglicher Geburtenziffer. Die Assimilation hat das deutsche Judentum zum ewigen Sterben — denn ganz untergehen kann es auch nicht — geführt. Den deutschen Juden ist dies noch nicht zum Bewußtsein gekommen, sie lassen sich täuschen, weil immer neue Kräfte aus dem Reservoir im Osten zuströmen, frische Kräfte, gegen die sich das so liberale deutsche Judentum mit aller Macht abzusperren sucht, instinktiv allem abgeneigt, was noch jüdisch ist, was keinen vollen Geldsack hat und was bei den deutschen Mitbürgern den Verdacht der Unzuverlässigkeit erwecken könnte. Das historische Gedächtnis der Assimilationsjuden ist schwach, sie haben alle vergessen, daß der größte Teil von ihnen erst in dritter Generation aus dem Osten sammt. Nur ungern gedenken sie ihrer Väter und Großväter.

Der Kampf zwischen K. C. und K. J. V. bleibt nicht auf die Akademikerschaft beschränkt, er wird mit entscheidend für das ganze deutsche Judentum. Der Akademiker steht gemeinsam mit der Elite der kaufmännischen Intelligenz bei allen Völkern, insbesondere aber bei den Juden, in den vordersten Reihen der geistigen und der nationalen Bewegungen, er trägt schwer an der Verantwortung für das Schicksal des Volkes.

Deshalb darf sich kein national-jüdischer Student der Einordnung in die Reihen der Kämpfer entziehen, etwa in dem Glauben, er besitze ja bereits, was andere in der Korporation erst lernen sollten. Eine nationale Arbeit ist ohne Unterordnung unter einen höheren Gemeinschaftswillen und ohne Disziplin nicht denkbar. Für das Erlernen dieser Grundbegriffe ist eine politische Organisation, wie z. B. die zionistische nicht eng genug; diese kann zudem nicht die Gemeinschaftswerte eines geschlossenen Kreises vermitteln. Auch der bereits nationaljüdische Abiturient

bedarf, selbst wenn er Schülerorganisationen angehört hat, der Erziehung der Korporation. Denn einer Jugend, die nicht in ureigenster Umgebung erzogen worden ist, wird gar manches erst im beginnenden Mannesalter aufgehen, was einer in naturgegebener Umwelt aufgewachsenen Jugend bereits in der Kindheit sich erschließt. Der nationaljüdische Student sollte sich darüber klar sein, daß ein Fernbleiben vom K. J. V. eine persönliche Schwächung der nationalorganisierten Kräfte bedeutet.

Wem der endgültige Sieg im Kampfe zwischen K. C. und K. J. V. beschieden sein wird, ist uns nicht zweifelhaft. Das negative Judentum des K. C. besitzt keine zeugende Kraft gegenüber dem vom nationalen Ethos getragenen K. J. V. Die Voraussage für den Ausgang des Kampfes zwischen denen von gestern und denen von morgen ist nicht schwer, sie war es für uns nie, denn wir wissen: „Der Begeisterte siegt immer und notwendig über den, der nicht begeistert ist."

Berlin — Arthur Stein

Unser Satisfactionsbegriff

Probleme von so rein formaler und äußerlicher Art wie das der Stellungnahme unseres Kartells zum Satisfactionsbegriff sind, gemessen an der großen Fülle unserer nationalen Aufgaben, nur Nebensächlichkeiten; ihre Entscheidung in dem einen oder anderen Sinne kann den Geist unserer Gemeinschaft und die Färbung ihres Lebens nicht wesentlich beeinflussen. Auf der anderen Seite bringen es jedoch die fest umgrenzten Erziehungsaufgaben unserer Organisation mit sich, daß wir eine Harmonie zwischen Erziehungsziel und Gemeinschaftsformen zu schaffen suchen und diese aufs sorgfältigste auswählen, so daß sich aus ihnen wiederum ein Bild der Stimmung und des Geistes des Kartells gewinnen läßt. Es gibt nichts bei uns, was nur äußerlich und nur zweckdienlich wäre, und darum läßt sich kein noch so unbedeutender Teil unserer Gemeinschaftsformen schildern, ohne daß die Beziehungen aufgedeckt werden, die zwischen ihm und unserem geistigen Leben bestehen.

Aufgabe der nationaljüdischen Jugendbewegung ist es, den Typus des Juden zu schaffen, der in selbstverständlicher Konsequenz seiner jüdischen Abstammung in sich die Bindungen lebendig macht, die ihn mit der Vergangenheit des Judentums verknüpfen, und der seine Persönlichkeit ganz in den Dienst der na-

tionalen Zukunftsarbeit stellt, bereit, wo es nottut, die eigenen Interessen denen der Gesamtheit unterzuordnen. Das Bekenntnis zum Zionismus als zu einem politischen Parteiprogramm ist nur ein Meilenstein auf diesem Wege, das Endziel ist die Erschaffung eines neuen jüdischen Menschen mit natürlicher Frische des Geistes und freiem Anstand des Auftretens, die Erneuerung und Revolutionierung unserer Jugend. An der Lösung dieser Aufgabe arbeiten die jüdischen Jugendgemeinschaften durch die Organisation engsten Gemeinschaftslebens, das besser als jede theoretische Fundierung ein starkes Nationalgefühl zu erzeugen und die sittlichen Qualitäten des Einzelnen zu steigern vermag. Die Korporationen des K. J. V. sind die Erziehungs- und Lebensgemeinschaften der national-jüdischen Studenten. Nun ist keine Gemeinsamkeit von Menschen und kein Leben überhaupt denkbar ohne gewisse Formen, durch die das kontinuierlich dahinfließende Leben sich individualisiert, durch die es greifbare Gestaltung und Färbung gewinnt und zu einer Zahl abgrenzbarer und determinierbarer Vorgänge sich verdichtet. Das Primäre ist das Leben, und dieses schafft sich seine Formen als den erkennbaren Ausdruck seines stetigen Strömens, als äußeren Maßstab für Artung und Charakter seiner Träger (Simmel). Als die ersten nationaljüdischen Studenten sich zu einer Gemeinschaft zusammenfanden, da konnte ihr Leben typische jüdische Gemeinschaftsformen nicht erzeugen, die individuellen Lebensäußerungen des erwachenden jüdischen Geistes waren zu abstrakt und theoretisch, um selbständige gemeinschaftsbildende Kraft zu entwickeln, und das überkommene Judentum war zu starr und zu unbiegsam, um Einzelnes aus seinem unteilbaren Formenkomplex zur Erzeugung neuer profaner Gemeinschaftsformen herzugeben. So blieb nichts übrig, als eine Anlehnung an die Umwelt. Man gab den nationaljüdischen Studentenverbindungen das Gepräge der deutschen studentischen Korporationen, die in altbewährter Erziehungsmethode dem deutschen Volke einen bestimmten Typ des Akademikers heranbildeten. Diese zionistische Assimilation war eine bewußte, sie erstreckte sich nur auf den äußeren Rahmen, nicht aber auf den Geist, der die Formen erschaffen, und versuchte, sie mit eigenem warmem Blut zu erfüllen. Im Komplex dieser Formen kam auch das deutsche Satisfactionsprinzip zu uns, das für die deutsche Waffenstudentenschaft vielleicht der zentralste und unentbehrlichste ihrer Erziehungsfaktoren ist. Eine organische Fortsetzung des mittelalterlichen Turniers und Gottesgerichts, entspringt es dem Standesbewußtsein und den Ehrbegriffen einer bestimmten Kaste und erweckt rückwirkend im Einzelnen den Glauben an die besondere Artung und Ehre seiner Klasse. Für uns war es nichts anderes als eine Form mit besonders stark gemeinschaftsbildender Kraft, die den Einzelnen

zum Bürgen für die Ehre seiner engeren und weiteren Gemeinschaft machte.

Die seelische Unsicherheit des eben erst assimilierten Juden, der mit verträumten und lebensfremden Augen aus der sicheren Behütung des Ghetto in eine Welt fremder Begriffe und Anschauungen eintrat, hatten eine unkritische Ueberschätzung der Vorzüge anderer und eine unberechtigte Furcht vor der eigenen Schwäche zur Folge. So wurde das Satisfactionsprinzip für viele ein psychologisches Problem, es entschied den Zweifel an dem persönlichen Mut des Einzelnen, nicht nur der Außenwelt, sondern auch ihm selbst gegenüber; seine Stellungnahme dazu wurde mitbestimmt von dem Verdacht, man könnte den fremd anmutenden Begriff nicht nur wegen seiner Fremdheit, sondern auch aus persönlicher Furcht und Aengstlichkeit ablehnen. Der Mangel einer starken, nationaljüdischen Gesellschaft, die durch Ausbildung eigener Ehrbegriffe dem Einzelnen einen Rückhalt hätte geben können, brachte es mit sich, daß Bekämpfung antisemitischer Angriffe und Befriedigung des gekränkten Ehrgefühls nur nach Art und Gewohnheit der Umgebung möglich schienen. So kam es, daß zuerst einzelne nationaljüdische Studenten auf Mensur standen, daß dann ohne jede Einwirkung der Korporation, die dem Einzelnen die Stellung zur Satisfaction freistellte, die Zahl der Mensuren immer mehr stieg, bis tatsächlich die Gesamtheit mit ganz geringen Ausnahmen sich zur unbedingten Satisfaction bekannte. Die Erkenntnis der starken moralischen Werte, die in der gemeinsamen Entscheidung einer solchen Frage liegen, und weiterhin die Erleichterung des Mensurbetriebes und die Möglichkeit größeren Schutzes für den fechtenden Bundesbruder, die von einer prinzipiellen Stellungnahme abhängen, führten im B. J. C. zur Einführung der unbedingten Satisfaction im Jahre 1913. (Das jüngere K. Z.V. bekannte sich von Anfang an zur unbedingten Satisfaction.) Das indessen erstarkte Kartell konnte diesen Schritt um so leichter wagen, da man immer wachsende Klarheit über den Wert unserer Erziehungsmittel gewonnen hatte. Karl Ludwig Schleich spricht in einem Kapitel seines Buches „Vom Schaltwerk der Gedanken“ über den preußischen Drill und die Erziehung zur Tapferkeit, die durch ihn gewährleistet wird, und sagt: „Es werden garnicht Tapferkeitsübungen in der Kaserne vorgenommen, es wird nicht einstudiert, wie man sich nicht fürchten soll und wie man die eventuelle Todesangst überwindet. Darüber fällt kaum ein Wort in den Kasernenhöfen, sondern es wird Haltung geübt, Parademarsch, Richten, Schwenken . . . genug, alles getan, was eben den Begriff des Drillens ausmacht.“ So können unsere Erziehungsmittel in der Ausbildung gewisser „gehirnmechanischer Funktionen“, in einer Art „militärischen Uebung des Geistes“ bestehen, sie brauchen nicht dem Erziehungsziel direkt entlehnt zu werden, sondern es nur mittelbar durch Stärkung der mensch-

lichen Qualitäten des Zöglings, durch Stählung der Muskulatur seines Gehirns zu fördern. Um den Juden jüdischer zu machen, genügt es nicht, ihn mit jüdischer Geistigkeit zu erfüllen, wir lassen ihn vielmehr in unserem von jüdischer Stimmung erfülltem Milieu leben, ihn turnen, wandern, fechten, singen, unbefangen fröhlich sein, um ihn so zur starken urwüchsigen Persönlichkeit zu entwickeln. Die Mensur schien zu Mut und männlicher Festigkeit zu erziehen, war uns so als Mittel zum Zweck willkommen.

Nun ist aber das Leben eine untrennbare Einheit von Strömung und Stauung, von Weitereilen und Verharren, von Entwickelung und Formung. Die aus der kontinuierlichen Lebensbewegung sich heraushebenden Formen sind selbst Leben und bleiben mit der Totalität des Lebens unlöslich verknüpft, sie lassen sich nicht von der Idee abstrahieren, die sie geboren hat, sondern tragen sie in sich, *sie beeinflussen rückwirkend das Leben*, indem sie die Entwickelung seiner Träger bestimmen und auf ihren Geist gestaltend einwirken. Der preußische Drill ist nicht nur Erziehung zur Tapferkeit, nicht nur Mittel zum Zweck, in ihm lebt auch der Gedanke von der völligen Ausschaltbarkeit menschlichen Gefühls und Verstandes durch Erziehung und Zwang, von durch Geburt gegebener Herren- und Knechtesbestimmung, der dem Wesen Derer immanent war, die das System erdachten. So konnten auch wir die Formen des deutschen Korporationslebens nicht übernehmen, ohne etwas von ihrem Geist bei uns einzubürgern, freilich stark abgeschwächt und vielfach aufgewogen durch unsere Idee, aber doch immerhin merkbar. Zwar gelang es unseren Besten, in der Stärke ihres zionistischen Empfindens die fremden Formen tatsächlich mit unserem Geiste zu füllen und sie sich anzueignen; der Geist der Gesamtheit aber wurde durch sie beeinflußt, die Diskrepanz zwischen Inhalt und Form konnte uns nicht beständig vor Augen stehen, man begann, die *übernommenen Formen* als etwas *natürlich Ueberkommenes selbstverständlich zu leben*. Akademisches Standesbewußtsein und unsozialer Klassenstolz machten sich geltend, die Satisfaction drohte, mehr zu werden als Mittel zum Zweck, als bloße Möglichkeit, auf antisemitische Beleidigungen in der Sprache des Beleidigers zu reagieren, es stellte sich, wenn auch nicht klar ausgesprochen, so doch im Unterbewußtsein lebendig, der Glaube an die Besonderheit der akademischen Standesehre ein, man unterschied satisfactions- und nichtsatisfactionsfähige Menschen und wertete nach diesem uns wesensfremden Prinzip. Das wahre innere Ehrgefühl wurde durch diese Art des angelernten und automatischen Reagierens nicht gestärkt und verfeinert, es begann vielmehr, sich zu schematisieren und zu verflachen, indem man, um das Gelernte praktisch zu verwenden, Gelegenheit zu Mensuren suchte, und

die Ehre des Nebenmenschen, die sich ja durch einige auswendig gelernte Phrasen mit einer darauf folgenden öffentlichen Fechtschaustellung wiederherstellen ließ, leichtfertig gefährdete; Mensuren mit Juden, die einen sehr großen Prozentsatz der überhaupt geschlagenen Mensuren ausmachten, obgleich sie uns als nicht zweckentsprechend und lächerlich von vornherein gekennzeichnet waren, stellen eine Verirrung dar, die nur dadurch erklärlich ist, daß dieForm Selbstzweck wurde, daß ein ungesunderMensurtrieb die Mensuren als solche wünschenswert erscheinen ließ. Viele Zeit, die wir für unsere jüdische und menschliche Erziehungsarbeit notwendig gebrauchten, wurde auf Mensuren, Ehrengerichte und Fechten verwandt; ohne daß uns diese Tätigkeiten dafür entsprechende Werte vermittelten. Nicht einmal als Mittel für die von uns erstrebte körperliche Ertüchtigung kam das Fechten ernstlich in Betracht, da seine sportlichen Qualitäten infolge der einseitigen Ausbildung der Muskulatur, die es bewirkt, verhältnismäßig gering sind. So entstanden, allmählich sich verstärkend, Strömungen im Kartell, deren Träger von der Brauchbarkeit eines großen Teils der korporativen Formen und besonders des Satisfactionsprinzips für unsere Erziehungsarbeit nicht mehr überzeugt waren und die Erneuerung unserer Gemeinschaftsformen sich zum Ziel setzten.

Zugleich mit dieser rein negativen, den Wert des Bestehenden verneinden Komponente wirkte eine positive und fortschrittliche, die ich als die V e r b r e i t e r u n g u n d E r s t a r k u n g d e s j ü d i s c h e n L e b e n s s t r o m e s bezeichnen möchte. Der anfangs nur leise rieselnde Quell jüdisch-nationalen Geistes wächst sich zum Strome aus, die Idee erwacht zum Leben und beginnt, ihre Träger menschlich zu erneuern. Der unsichere und haltlose Jude der Assimilationsperiode, der der Welt fremder Begriffe unkritisch gegenübersteht und ihren Einflüssen hilflos ausgesetzt ist, findet mit dem Erfassen seiner eigenen nationalen Bindung und seiner individuellen Determiniertheit allmählich auch sich selbst und seine Sicherheit wieder. Die mißgeleiteten, nachempfundenen, aus ängstlichem Vergleichen und unechtem Bedürfnis nach Andersartigkeit geborenen Gefühle werden überwunden, die ursprünglichen und wahrhaftigen freigelegt und gepflegt. Das unnatürlich erhöhte und überschätzte Heldenbild des blondhaarigen und blauäugigen Siegfried wird mit ruhigen, kritischen Beobachteraugen betrachtet, die schwarzhaarigen Makkabäerhelden und die Kaftan tragenden Chassidim werden mit warmer Liebe als ein Stück des eigenen Ichs empfunden. Man antizipiert sich Palästina, den eigenen Boden und das eigene nationale Gemeinwesen, indem man sich zu einer jüdischen Gesellschaft mit lebendiger, nationaler Stimmung zusammenschließt, hier eine Stelle des wirklichen geistigen und seelischen Auslebens schafft und in ihr dem Einzelnen den

Rückhalt und den persönlichen Zusammenhang bietet, der dem Menschen in seinem tief wurzelnden Geselligkeitsbedürfnis unentbehrlich ist. In ihr erstarkt und menschlich erneuert, beginnt man wieder, dem eigenen Empfinden zu trauen, Werturteile nach dem eigenen angeborenen und erworbenen Bedürfnis zu fällen, und man kann eigene Maßstäbe an Umwelt und Mitmenschen legen, weil man anfängt, aus der eigenen jüdischen Persönlichkeit heraus solche zu finden. Der Mut zum eigenen Leben erwacht, und jetzt erst wird eigentlich aus der nationalen Idee nationales Leben mit eigener, Formen schaffender Kraft, es schickt sich an, in rastlosem Fluten die beengenden fremden Formen fortzuspülen, um aus dem ihm immanenten Bedürfnis nach Begrenzung eigene neue an ihre Stelle zu setzen. In unserer studentischen Gemeinschaft wächst die Erkenntnis für das Mißverhältnis zwischen Inhalt und Form, das Bedürfnis nach Harmonie der Lebensführung steigt und das erstarkte jüdische Gefühl will sich nicht mehr in ein ihm wesensfremdes Gewand hineinzwängen lassen. Immer krampfhafter wird das Bestreben, die Lebendigkeit unseres Geistes in diesen Formen und ihre Verdienste um unsere Gemeinschaft zu betonen, bis die Erkenntnis sich durchringt, daß unser Bestes, unser natürliches Empfinden sich gegen diese Beengung aufbäumt und daß warmes pulsierendes Leben sie unterspült und vernichtet. Die Interpretation und die geistige Fundierung unseres Nationalismus erweckt das Verständnis für die unlösliche Verknüpfung unserer nationalen Aufgabe mit den Postulaten sozialer Ethik. Palästina soll ein Land jüdischer Freiheit werden, der jüdische Arbeiter soll dort nicht die äußere mit der inneren Knechtschaft vertauschen, keine Kasten- und Klassenwirtschaft vorfinden sondern eine freie Gemeinschaft aller Schaffenden und Arbeitenden. Aus dieser Erkenntnis heraus mußte uns ein Ehrgefühl völlig unverständlich und bekämpfenswert erscheinen, das die Menschen nach Geburts- und Bildungsvorrechten in ehrenhafte und unehrenhafte, in satisfactions- und nichtsatisfactionsfähige einteilt, das das Ehrempfinden innerhalb der eigenen Gesellschaftsklasse überfeinert, dem Außenstehenden gegenüber vergröbert und zu Kastenhochmut und Klassendünkel bewußt erzieht. Unsere Ehrlichkeit und unser Wahrhaftigkeitsbedürfnis sträubten sich dagegen, weiter ein Prinzip anzuerkennen, dessen Unwert uns bewußt war, ja das wir verachteten, das den Bevorzugten den befleckten äußeren Ehrenschild durch eine theatralische Zeremonie abwaschen läßt, ohne sich um seine innere Ehre, seine menschliche Ehrenhaftigkeit zu kümmern. Diese verschrobenen und verzerrten Ehrbegriffe, die mit wahrer Sittlichkeit und wirklicher Ehre nur wenig gemeinsam haben, entsprachen unserem Bedürfnis nach innerer Ehrenhaftigkeit nicht. Unsere wachsende Erfahrung lehrte uns, daß die Mensur nicht einmal eine Mutprobe ist, daß keine freie

Entschlußkraft und Tapferkeit sich dort entfalten kann, sondern daß der Einzelne unter der suggestiven Einwirkung einer öffentlichen Schaustellung ein eingedrilltes Verhalten automatisch betätigt. Die utopische Hoffnung, den Antisemitismus auf dem Paukboden widerlegen zu können, haben wir nie geteilt, weil wir wußten, daß der Judenhaß uns nicht um unserer Schwächen sondern um unserer Existenz willen befeindet. Aber mit dem Erstarken unserer Gemeinschaft wuchs die Unlust, sich den von uns verurteilten Ehrbegriffen der anderen anzupassen, unsere Gefühle zu vergewaltigen, um eine Genugtuung zu erhalten, die gar keine ist, und die sogar ein starker Teil der in neuem Geist aufgewachsenen deutschen Jugendbewegung als veraltet ablehnt.

Die Erkenntnis, daß der Fortschritt unseres eigenen geistigen Lebens und die Festigung unserer jüdischen Persönlichkeit nicht mehr vereinbar sind mit dem Zustande, daß zum Selbstzweck gewordene Formen ihre Forderungen an uns richten und die ihnen innewohnende Idee uns aufzwingen, hat zu der Entwicklung geführt, in der wir noch heute stehen und die wir die Erneuerung unseres Kartells nennen. Ihr Endziel ist h a r m o n i s c h e Gestaltung unseres Lebens durch Anpassung der Gemeinschaftsformen an die Idee, und gleich zu Beginn dieses Weges mußte das uns wesensfremde Satisfactionsprinzip fallen: die Satisfaction mit der Waffe wurde abgeschafft. Wir freuen uns ehrlich über diese Entwickelung und begrüßen sie als Fortschritt, weil sie unser inneres Erstarken, unsere wachsende Selbstsicherheit erweist und manifestiert, daß wir es gelernt haben, unseren jüdischen Stolz anders darzutun als durch Eingehen auf den veralteten und unsozialen Ehrbegriff der deutschen Studentenschaft, daß wir unabhängig zu werden beginnen vom Urteil anders Gearteter und Außenstehender und nur noch einen Richter über uns anerkennen: das eigene ethische Empfinden. Wir wissen, daß unser nationales Ehrgefühl, das Reagieren auf antisemitische Beleidigungen davon nicht betroffen werden können, daß unsere Hellhörigkeit hierfür die alte bleiben wird, nur daß wir ehrenhafter sein werden, weil wir ehrlicher sind. Es bleibt unsere Aufgabe, den Einzelnen zu wirklicher Mannhaftigkeit, zu Mut und Selbständigkeit zu erziehen, die bei Verzicht auf den Komment mit seinen angelernten Phrasen allein eine männliche und würdige Erledigung von Ehrenangelegenheiten ermöglichen; wir wissen aber auch, daß nur hierin, nur in der Befähigung zu selbständigem, mannhaftem Handeln das Ziel unserer Erziehung liegen kann. Wir verzichten darauf, eine Norm für die Erledigung von Ehrenangelegenheiten aufzustellen, und überlassen die Einzelheiten dem Temperament und dem Geschmack unserer Bundesbrüder, betonen aber den Standpunkt, daß wir nur e i n e Art von Ehrenhaftigkeit anerkennen und daß wir den Arbeiter, der uns beleidigt, nach denselben Grundsätzen behandeln wie den

Studenten. Die Sicherheit unseres Auftretens in der Gesellschaft anderer Studenten wird durch diese Entwickelung nicht beeinträchtigt, wir werden im Bewußtsein unseres fortschrittlichen Standpunktes den Kopf hoch tragen und uns auch ohne Satisfaction mit der Waffe Achtung zu verschaffen wissen. —

Die hier gelieferte Skizze stellt keinen endgültigen Abschluß und keine definitive Entscheidung dar, sie ist nur die Erläuterung einer Phase unserer Entwickelung, eines Ruhepunktes in der ständigen Bewegung und Veränderung unseres Seins, der seinerseits wieder von neuen Ideen und Erkenntnissen hinweggespült werden kann. Das ständige Quellen des nationalen Lebens und die Beweglichkeit unserer Formen sind die Offenbarung unserer inneren Stärke, sie dokumentieren die jugendliche Frische unserer Bewegung, die Leben zu erzeugen imstande ist. Wir gewinnen das beglückende Bewußtsein, daß eine Erstarrung in totem Formalismus und greisenhaftem Konservativismus bei uns unmöglich ist, weil jeder Trägheits- und Nützlichkeitsstandpunkt hinter der geistigen Forderung zurücktreten muß und die Größe und Reinheit unseres das ganze Leben umfassenden und beanspruchenden Zieles den jugendlichen Idealismus und die sittlichen Qualitäten unseres Menschenmaterials aufs höchste steigert.

Charlottenburg — Bertold Cohn

Olympischer Sport

Die Wiedergeburt des jüdischen Volkes muß auch die Durchbildung des jüdischen Körpers erfassen. Wir schätzen nicht den einsamen Stubenhocker, der fremd aller Kraft, fremd aller Schönheit des Körpers dahinlebt, ebenso wie wir den „Nur-Athleten" verachten, dem alle geistigen Interessen fehlen. Was nützt alle Gelehrsamkeit, was nützt aller Intellekt dem Einzelnen und dem Volke, wenn die körperliche Grundlage ungesund ist? England und Amerika verdanken nicht zuletzt ihre Stellung der Erkenntnis und der Durchführung der großen nationalen Aufgaben, die jedes Volk auf dem Gebiete der Körperpflege und der Hygiene zu erfüllen hat.

Geistig wie körperlich müssen wir ganze Menschen heranziehen, ein starkes, gewandtes, ein gesundes Volk. Deshalb ist der Sport für uns eine nationale Pflicht. Deshalb ist Sport Gesinnung.

Der Aufschwung, den in letzter Zeit die Leichtathletik in Deutschland genommen hat, beweist, daß man auch hier den nationalen Wert des Sportes erkannt hat. Im Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zeigten zum ersten Male Engländer in Hamburg den Deutschen, wie Leichtathletik getrieben wird. Die neue Bewegung fand bald Anhänger, und mit dem Wiederaufleben der olympischen Spiele wurde in weiten Kreisen reges Interesse für den olympischen Sport geweckt. Es gründeten sich bald Sportvereine, und ihre Zahl wuchs mit der Zeit immer mehr. Auch die Turnvereine richteten, der Zeit folgend, Sportabteilungen ein. Die Leichtathletikvereine sind heute in Bezirksverbänden zusammengefaßt, deren Oberhaupt die Deutsche Sportbehörde für Athletik bildet.

Seit dem Aufblühen der Leichtathletik bestehen heftige Fehden zwischen den Anhängern dieser Sportart und den Turnern. Wir haben es nicht nötig, hier mitzustreiten; denn es wäre unsinnig, Gegensätze zu schaffen, die überflüssig sind. Die Definition, die Friedrich Ludwig Jahn, der Schöpfer des deutschen Turnens, im Vorbericht seines Buches „Turnkunst" gibt, läßt erkennen, daß Jahn unter dem Worte „Turnen" denselben Sammelbegriff verstanden wissen will, den man heute mit Sport bezeichnet. Jahn versteht unter Turnen garnicht in erster Linie die Geräteübungen, sondern er mißt dem Fechten, Schwimmen, Rei-

ten, Laufen, Springen, Werfen ebenso hohen Wert bei. Wenn die deutsche Turnerschaft, die sich ursprünglich dieses Turnen als Programm setzte, hier versagt hat und unter den militaristischen Einflüssen der letzten Jahrzehnte nur einen engen begrenzten Teil ihrer Aufgaben erfüllte, so liegt deshalb für uns noch nicht der geringste Grund vor, in dieselbe Einseitigkeit zu verfallen. Jahns „Turnkunst“ zeigt ferner deutlich, daß er neben dem rein körperlichen Nutzen auch die seelischen Werte des Sportes zu schätzen weiß. Auf allen Gebieten bringt der Wettkampf, die Konkurrenz erst die höchsten Kräfte zur Entfaltung, und nur so wird es möglich, den körperlichen Zustand des Volkes zu heben. Gerade hierdurch wird der Wille erzogen. Der Wettkampf zeigt uns, daß der menschliche Körper, ohne sich zu schädigen, viel leistungsfähiger ist, als der vom Bier aufgeschwemmte Spießbürger annimmt. Und wenn es wirklich vereinzelt vorgekommen ist, daß jemand durch eigene Unvorsichtigkeit und durch Uebertreibungen, die durchaus nicht in der Idee des Sportes liegen, Schaden erleidet, so kann durch derartige Einzelfälle der Wert des Sportes nicht gemindert werden. Kämpfe, denn du m u ß t durchhalten, du m u ß t siegen! „Der Sport hat seinen kategorischen Imperativ!“

Es kommt nicht darauf an, rekordsüchtige „Sportkanonen“ zu züchten. Wer im sportlichen Wettkampf seinen ganzen Willen einsetzt, wer das Bewußtsein aus dem Rennen mitnimmt; Du hast das geleistet, was du leisten konntest, der hat gesiegt, und wenn er auch nicht als erster das Ziel erreicht hat. Die körperliche Begabung ist durchaus nicht das Ausschlaggebende für den Erfolg. Der Wille macht es selbst dem körperlich weniger Veranlagten möglich, sich auch hier durchzusetzen. Dagegen wird der körperlich Stärkste keinen Erfolg haben,wenn ihm der Wille zum Siege fehlt.

Die Wirkungsstätte des olympischen Sports ist der Sportplatz. Eine gutgepflegte Aschenbahn umgibt den grünen Rasen, auf dem sich Felder für Fußball, Hockey, Anlagen zum Hoch- und Weitsprung, zum Kugelstoßen, Diskuswerfen usw. befinden. Außerhalb der Stadt, am besten im Walde, liegt der Platz; das erhöht die Lust, das stärkt die Freude am Sport.

Reges Leben herrscht überall. Hier üben einige Hoch- und Weitsprung. Dort wird gezeigt, wie der Start ausgeführt wird. Eine Gruppe trainiert den Lauf über kurze Strecken, den Sprint, andere wieder bevorzugen längere Läufe. Wieder andere führen die klassische Uebung des Diskuswurfes aus. Jede Art des Sportes wird intensiv getrieben. Ein Stafettenlauf findet statt. Die Mannschaften sind etwa gleich stark. Jeder einzige Läufer will seiner Partei zum Sieg verhelfen. Brust an Brust kämpfen sie. Schon ist der letzte Wechsel erfolgt und noch ist keine Entscheidung gefallen. Nur noch fünfzig Meter trennen die Läufer vom Ziel und noch ist der Sieg ungewiß. Ein letztes Zusammen-

raffen der Energie und des gesunden Ehrgeizes verschafft der besten Mannschaft den Sieg.

Auch für die Jahreszeiten, in denen das Wetter es nicht gestattet, auf dem Sportplatz Leichtathletik zu treiben, ist gesorgt. Fußball und Hockey bringen Leben in die „tote Saison“. In der Turnhalle herrscht ein reger, eifriger Betrieb. Und noch einen besonderen Genuß bietet uns der Winter: den Waldlauf. Seid Ihr schon einmal im leichten, vom Winde durchwehten Sporthemd durch den Wald gelaufen? Kennt Ihr das Gefühl der Kraft und der Ungebundenheit, das Gefühl der Herrschaft, das uns überkommt, wenn wir frei von aller Schwere, frei von allem Zwange dahineilen, ohne Scheu, über alle Hindernisse, in Jugendkraft und Jugendlust?

Und bei jedem Sport, bei jedem Wettkampf verspüren wir mit Stolz in uns die Gewißheit: Wir sind Söhne eines neu sich erhebenden Volkes. Es gibt eine jüdische Kraft, die neu auflebt, die kämpfen will in dem sicheren Bewußtsein, sich durchzusetzen. Wir sind Juden und w o l l e n es bekennen! Nie hätten wir uns als Juden in die Sportebwegung stellen können, wenn wir uns nicht vom Volksgedanken getragen wüßten, nie wäre die Sportbewegung auch auf das jüdische Volk übergegangen, wenn es nicht zu neuem nationalen Leben erwacht wäre. Nur ein Volk, dessen Adern vom Leben durchpulst werden, nur ein Volk, das seine Glieder wie ein Jüngling im Gefühl beginnender Kraft reckt, kann seine Jugend als eine frohe Sportgemeinde heranwachsen sehen. So fühlt der deutsche Kreis der jüdischen Turnerschaft sich als ein Glied in der jüdisch-nationalen Bewegung gemeinsam mit den Zehntausenden der jung-jüdischen Turner in Rußland, Polen und Rumänien, mit den „Pfadfindern“ in Galizien und England, mit der sportfrohen Jugend in Amerika und in Palästina.

Der jüdische Sportverein ist da. Wir haben es nicht mehr nötig, uns in andern Vereinen dulden zu lassen. Jeder kann in seiner, in unserer Gemeinschaft das pflegen, was schon immer Grundlage und Ausdruck zugleich einer naturverbundenen Gemeinschaft war: Sport und Spiel.

B e r l i n   E r n s t   S i m o n   I I

Die Juden im deutschen Wassersport

In England, dem Lande klassischen Sports, erreichte, durch die natürlichen Verhältnisse des Landes begünstigt, neben dem Segeln frühzeitig auch das Rudern eine hohe Stufe. Die besten Mannschaften der Welt treffen sich zur Regatta in Henley und die vornehmsten Gesellschaftskreise Englands, insbesondere aber die akademische Jugend (Oxford-Cambridge), findet man in den akademischen Ruderklubs. Von den britischen Inseln kam der Rudersport in den sechziger und siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts über Hamburg nach Deutschland. Die Vornehmheit der englischen Sportauffassung wurde in Deutschland nach den vor dem Kriege hier üblichen Methoden durch den Geist des deutschen Verbindungsstudenten und des Reserve-Offiziers ersetzt. Der auf diese Weise vaterländisch abgestempelte Sport fand natürlich auch die liebevolle Huld der Behörden und die Unterstützung zahlreicher Gönner, mit deren Hilfe der immerhin imposante Bau des „Deutschen Ruder-Verbandes“ aufgeführt wurde. Der Judenhaß wurde hier bewußt in Reinkultur gezüchtet, obwohl so mancher deutsche Ruderverein unter tätiger Anteilnahme von Juden gegründet, bisweilen sogar ausschließlich durch Stiftungen von Juden finanziert war. Unter dem Vorwande des „Amateur-Paragraphen“ und geeigneter Anwendung einer Bedürfnisklausel verstand man es, alle Elemente, welche in den beschriebenen Rahmen nicht paßten, fernzuhalten. In Nord-Deutschland und vielen Vereinen Süd-Deutschlands waren die zum deutschen Ruder-Verband gehörenden Vereine absolut judenrein. Das Bemühen solcher Vereine, in denen sich Juden befanden, um Aufnahme in den deutschen Ruder-Verband war so gut wie aussichtlos.

Als Reaktion hiergegen bildeten sich Vereine, die Juden aufnahmen und demzufolge — genau nach dem akademischen Muster der paritätischen Verbindungen einschließlich der „Renommier-Gojim“ — fast nur aus Juden bestehen. Im wesentlichen verfolgten diese Vereine Vergnügungszwecke; sportliche Interessen waren nur vereinzelt vorhanden. Ruderleistungen des einen oder anderen Vereins vermochten — aus den angeführten Gründen — nicht zu der heißersehnten Anerkennung ſeitens der deutschen Rudererschaft zu führen.

So war die Lage, als die jüdischen Rudervereine — in Berlin Ruder-V. J. St. und J. R. C. Jvria sowie die Ruder-Abteilung des Jüdischen Rudervereins Bar Kochba in Hamburg — auf dem Plan erschienen. Sie entstammen der jüdischen Turn- und Sport-Bewegung. Entsprechend der gegenwärtig in allen Kulturnationen — Amerika, England, Schweden, Finnland, usw. — mächtigen sportlichen Bewegung halten wir jüdischen Turner und Ruderer — abgesehen von dem nationalhygienischen Gesichtspunkte — die körperliche Tüchtigkeit für ein notwendiges Erfordernis vollen Menschentums. Diesem allgemein menschlichen Bedürfnisse suchen wir in der jüdischen Form, in unserer jüdischen Gemeinschaft Genüge zu leisten. Unsere Jugend empfindet, daß der jüdische Körper dazu bestimmt ist, in der Kette der Geschlechter der Träger des jüdischen Geistes und der jüdischen Seele zu sein und den ewigen Bestand unserer Rasse in einer schönen und edlen Form zu gewährleisten. Diese vielleicht äußerlich scheinende Betonung der Körperlichkeit wird zum nationalen Inhalt. Die körperliche Gesundheit gibt die Grundlage für den gesunden Geist, die körperliche Frische hält auch den Geist frisch. Das neue jüdische Geschlecht muß die Harmonie von Geist und Körper schaffen und den einseitigen Intellektualismus des Ghettos und der Assimilation beseitigen. Charakter und Willen müssen gestärkt werden, eine neue Sozialethik, eine neue Hygiene muß die Reinheit des Geschlechts erhalten. So suchen wir uns zu Menschen zu erziehen, die an der Zukunft unseres Volkes tatkräftig mitarbeiten können. Unser Rudersport ist wie geschaffen für diese Zwecke. Im Training, in der Regatta, bei der so oft sich bietenden Gelegenheit zum sportlichen Wettkampf heißt es das Aeußerste hergeben an Kraft des Körpers und Energie des Willens. Unsere Jugend wird in staubfreier Luft allseitig ausgebildet, auch beim Turnen und Schwimmen. Auf der Wanderfahrt in ungebundener Heiterkeit erschließt sich uns die Natur, mit der wir uns innig verbunden fühlen, finden sich in der Stimmung und im freundschaftlichen Verkehr die Herzen, entsteht jenes Zusammengehörigkeitsgefühl, das eben nur in der Gemeinschaft gleichfühlender, gleichstrebender, gleichschaffender Juden möglich ist. Der reizvolle Wechsel unserer Betätigung stärkt die körperlichen wie die geistigen und seelischen Kräfte. Bald wird auf unseren Fahrten auch die hebräische Sprache erklingen und von den Nachstrebenden „spielend“ erlernt werden, und unsere Bootshäuser werden überall Mittelpunkte jüdischen Lebens werden. Der deutsche Ruderverein, auch wenn er nicht antisemitisch wäre, könnte uns alles dies nie geben, auch der paritätische nicht und wenn er noch so ausschließlich aus Juden bestände.

Auch im Rudersport läuft in neuerer Zeit eine erhebliche Anzahl von Rudervereinen gegen die reaktionären Anschauungen

des offiziellen deutschen Ruder-Verbandes von außen her Sturm. Sollte es ihnen infolge der politischen Umwälzungen gelingen, den deutschen Ruder-Verband auf eine breite demokratische Basis zu stellen, den Rudersport auch in Deutschland zu einem Volkssport zu machen, sollte in die deutsch-nationale Jugendbewegung ein neuer idealistischer Schwung kommen, so sind diese Bestrebungen vielleicht nicht aussichtslos. Die jüdisch-nationalen Ruder-Vereine werden von dem Ergebnisse dieser Bemühungen wenig berührt. Uns hält nicht der Antisemitismus, die Ausstoßung aus den deutschen Ruder-Vereinen zusammen, sondern die Liebe zu unserem Stamm, zu unserer nationalen Art und Leistung. Auch wir brauchen den Wettkampf, die Regatta, nicht um mit der jüdischen Leistung zu prunken, sondern um einen Gradmesser für den Wert unserer Arbeit zu haben. Wird in der deutschen Ruderschaft der Geist wahrer Freiheit, der jeden nach seinen eigensten Anlagen, Neigungen und Fähigkeiten sich entwickeln läßt, herrschen, so wird uns die Mitarbeit nicht versagt werden dürfen, jedoch unter vollster Wahrung und Betonung unseres jüdischen Standpunktes. Im alten Deutschland bestand dafür keine Aussicht. Einzig im Berliner Jugendruderverband konnten wir uns im Wettkampf messen und hier war unserer Rudergemeinschaft mancher schöne Erfolg beschieden. Sollte man aber im deutschen Ruderverband die Zeichen einer neuen Zeit und ihre Gebote immer noch nicht verstehen, so werden wir auch in dieser Beziehung, hier wie überall auf uns selbst angewiesen, unseren Weg unbeirrt verfolgen.

Berlin Martin Exiner

Unser Kriegserlebnis

Ueber das Verhältnis des Juden zum Kriege ist während dieser vier Jahre und nach ihnen schon mancherlei geschrieben worden. Das Meiste aber war in apologetischer Tendenz verfaßt, mit der ausgesprochenen Absicht, den „Anderen“ zu beweisen, daß wir uns doch nicht gedrückt hätten, daß wir prozentual ebenso viele Flieger und Ritter des Eisernen Kreuzes I. Klasse in unseren Reihen zählten als sie, daß wir keineswegs minderwertige Soldaten gewesen seien, mehr Kriegsanleihe gezeichnet und überhaupt in allen Ehren bestanden hätten. Es mag ja sein, daß derartige Zusammenstellungen notwendig und nützlich sind; es besteht wohl ein Zwang, antisemitischer Statistik mit jüdischer entgegenzutreten, vielleicht ist es sogar ein Verdienst, jedes jüdische Ruhmesblättchen zu zählen und zum Kranze unseres kriegerischen Lorbeers zu winden; wir jungen Juden, die wir wirklich jung und wirklich Juden sind, erklären aber, daß uns diese Art von Kriegsbetrachtungen zum mindesten nicht liegt. Wir haben es längst aufgegeben, die „Vorurteile“ der Antisemiten durch Material und Argumente zu zerstreuen. Zwar führen wir einen sachlichen und notwendigen Kampf gegen sie, aber wir haben allmählich darauf verzichtet, unser Verhältnis zu ihnen mit irgend einer wärmeren Anteilnahme zu betrachten; wir konzentrieren unsere Aufmerksamkeit vielmehr auf unsere eigenen inneren Probleme, die wir gedanklich oder instinktiv-lebendig zu klären versuchen. Und wenn ich deshalb heute von unserem, von meinem jüdischen Kriegserlebnis erzählen soll, so darf man weder Schlachtberichte noch Heldentaten erwarten; auch vom Antisemitismus und verwandten Dingen wird man nur so viel zu hören bekommen, als sie meinen Rückweg zum Judentum irgendwie gestaltend beeinflußt haben.

Nach diesen Vorbemerkungen allgemeinerer Natur muß ich nun leider noch einige Worte persönlicher Färbung folgen lassen, um den Gesichtswinkel zu bezeichnen, unter dem sich mir die Dinge darstellten. Deshalb sei erwähnt, daß ich hier nicht das Erlebnis derjenigen schildern kann, denen bereits vor dem Kriege ihr Judentum Wirklichkeit geworden war und die in den blutigen Jahren nur eine Bestätigung ihrer Gedankengänge und gefühlsmäßigen Voraussetzungen erhalten haben, daß ich ferner an denjenigen vorübergehen muß, die das große Glück hatten, im Osten,

in lebendiger Berührung mit der jüdischen Masse, ihr Volk als Volk — selbstverständlich und ohne viel Nachdenken — zu finden, daß ich vielmehr hier nur ganz schlicht erzählen will, wie ich aus einem völlig entjudeten Aestheten zum Zionisten wurde. Wenn ich den Mut zu dieser Beichte habe, so fließt er aus dem Bewußtsein, daß meine Entwickelung typisch für die manches jungen Juden ist, und bei vielen anderen als typisch auch für sie empfunden werden wird, sowie diese Dinge erst einmal überall mit der letzten Entschiedenheit ganz zu Ende gedacht sind.

Es ist heute wirklich keine Ausnahme mehr, daß aus einem völlig assimilierten Elternhause, in dem keinerlei jüdische Formen mehr eine Rolle spielen, in dem bestenfalls eine menschlich-ästhetische, oft nur eine bourgeoise und materielle Erziehungstendenz vorherrscht, daß aus solchem Milieu Jungen und Mädchen erwachsen, die sich nicht nur ihrer Zugehörigkeit zu ihrem jüdischen Volkstum tief bewußt sind, nein, die sogar ihr ganzes Leben auf diese Verknüpfung einstellen, die wirklich wieder — in einem neuen Sinne freilich — anbeten, was ihre Väter schon verbrannten, die wieder gelernt haben, den stolzen Nacken eines erzüchteten und also unfreien Individualismus unter die planvolle, segensreich-schöpferische Notwendigkeit des Gesamtwohls zu beugen. Diese Entwickelung, die dem oberflächlichen Betrachter zunächst als ein Rückschritt erscheinen mag, in Wahrheit aber die Voraussetzung für jeden kulturellen (nicht zivilisatorischen) Fortschritt enthält, dieser Weg von einer „umfassenden Humanität“ zur engen Begrenztheit des Judentums und von dort aus wieder zu einem nun richtig verstandenen, nun wirklich sinnvoll-freien Weltbürgertum, diese Linie seelischer Genesis folgt ganz bestimmten äußeren und inneren Gesetzen und Vorbedingungen. Und dies wird die Rechtfertigung der nachfolgenden Ausführungen sein: zu zeigen, wie die äußere und scheinbar zufällige Tatsache des Krieges eingewirkt hat auf die innere Gestaltung unserer Struktur, wie durch das Ineinanderwirken der verschiedensten Elemente schließlich doch etwas wie eine Einheit, eine jüdische Einheit entstanden ist.

Als der Krieg ausbrach, wußten viele von uns, die wir heute zu der jungen Mannschaft des Zionismus gehören, noch nichts vom Judentum. Fremd und feindlich hatte uns die bloße Tatsache dieser Gebundenheit in der Schule oftmals berührt. Nie hatten wir so knabenhaft losgelöst von allen Hemmungen wie die Mitschüler uns ihren Spielen hingeben dürfen, immer ein wenig beiseite gestanden, entweder verachtet, weil wir körperlich minderwertig erschienen, beneidet, weil wir etwa zu gut im Unterricht Bescheid wußten oder bei den Schulfeiern Gedichte aufsagen „durften“, auch wohl verlacht, wenn wir etwa kraushaarig und sommersprossig waren, immer jedenfalls irgendwie fremd, abgestoßen und unnormal. Wer weiß sich nicht des kleinen Juden-

knaben zu erinnern, der zu den Geburtstagen der anderen nicht eingeladen wird, klopfenden Herzens darauf wartet, ob er von dem blonden Kameraden nicht doch noch eine Karte bekommt und dann weinend, schlechthin aufgelöst nach Hause rennt. — Später, ebenso und noch schmerzlicher einsam, weil es nun bewußt war, als geistiger Führer der Klasse oder aber als Führer der Streiche, die sich gegen die Lehrer richteten, nie jedenfalls normal verwurzelt im geregelten Leben der Gewöhnlichen, immer irgendwie herausgehoben, dagegen gestellt, einsam und frierend, gespornt und gehemmt, gestoßen und aufgehalten von der qualvollen, unerklärlichen, nirgends lebendig fundierten Tatsache: Jude sein. Die glücklichsten Stunden waren die, in denen man sich wegen antisemitischer Pöbeleien herumschlug, da hatte man wenigstens etwas Positives, eine Tat als Kompensation für die dauernde seelische Sonderstellung, die sonst nichts Beglückendes an Formen und Gebräuchen, Festen und Erinnerungen voll farbiger Wärme mehr bot. Der uns eingeborene idealistische Trieb — unterstützt zumeist durch eine oft vorhandene, europäisch-berlinisch gefärbte Kulturmischung des Elternhauses — tobte sich literarisch oder künstlerisch, musikalisch oder sozial, produktiv oder kritisch aus, ließ uns zwischen größenwahnsinniger Selbsterhöhung und dekadenter Selbstzerfleischung qualvoll taumeln — nicht im seligen Auf und Nieder des wirklich Produktiven, des Genies, sondern in der elektrisch gespannten Polarität des Kopfmenschen, der noch im Rausche rechnet und noch im Unglück darüber glücklich ist, daß er überhaupt eines so intensiven Gefühls fähig sein kann.

In dieser seelischen Lage traf uns der Krieg. Nichts Politisches war er uns, nicht die Frage der Kriegsschuld, kaum die des siegreichen Ausganges beschäftigte uns am stärksten, wir empfanden vor allem das ungeheure Erlebnis, das berauschende Glück, endlich einmal alle Bindungen unseres komplizierten Ichs vergessen zu dürfen, endlich einmal als bedeutungsloses Teilchen, als Einer von Millionen und Abermillionen mitschwimmen zu dürfen in dem großen Strome vaterländischen Schicksals. Wesentlich aus diesen Stimmungen heraus stellten wir uns als kriegsfreiwillig und nahmen zunächst alle Unbilden und Leiden des Soldatenstandes mit dem heißen Willen hin, jede nebensächliche Kleinlichkeit durch unseren Schwung zu heiligen, jede geringste, unwürdigste und lächerlichste Dienstleistung durch unsere seelische Einstellung zu ihr als einen unentbehrlichen Teil einer großen, würdigen, flammenden Sache aufzufassen. Gleichzeitig erfüllte sich uns mancherlei Sehnsucht, die wir wohl auch mit unseren germanischen jungen Kameraden gemeinsam hatten: der Drang nach einem vollen, wirklichen und ernsthaft genommenen Mannesleben, in dem wir für unsere Taten nun endlich selbst einstehen und unsere Seele durch das einzige Zeugnis erlösen

würden, das unzweifelhaft über allen Phrasen steht: durch das Blut. Aber bald begann Enttäuschung sich leise zu rühren. Wir schoben sie zunächst unwillig fort, mit einer zugleich zaudernden und energischen Handbewegung, mit einem innerlich schon erweckten Wissen vom Ende unseres Traums und einer doppelten äußeren Entschiedenheit, ihn weiter zu leben. Nicht die kleinen und großen Plackereien der Vorgesetzten waren es, die uns erbitterten; auch gelegentliche antisemitische Vorfälle nahmen wir nun nicht so ernst wie auf der Schule, da wir sie nicht zur Herstellung unseres seelischen Gleichgewichts, sozusagen als Ventil unserer unterdrückten jüdischen Aktivität ausnützten, wie das früher geschah. Denn nun war ja unser ganzer Tatwille auf ein neues höheres Ziel gerichtet: auf Deutschland, das uns in seinem Kampfe immer herrlicher und leuchtender erschien. Aber eine andere Tatsache traf uns schon schwerer. Als wir beim Fahneneid, den wir trotz des meist verständnislosen Unfugs der Kameraden höchst ernst nahmen, eine andere Formel sprachen als sie, und als wir beim ersten Weihnachtsfest verstummen mußten bei ihren Liedern, fremd und plötzlich ernüchtert dabeistanden bei ihrer Ergriffenheit, und dann erst wieder bei dem zweiten Teil der Feier, die einen heiter-obscönen Charakter annahm, uns auf einer Basis mit ihnen zusammenfinden konnten. Ja, in der Tat; soweit ging unser Wille, uns einzugliedern, daß wir all die ästhetische Ethik des Elternhauses bald vergaßen und — wenn auch nur für kurze Zeit — auf das Niveau obscöner Witze und genußreich formulierter Kraftausdrücke herabsanken, ein Niveau, das im Grunde unser ganzes Erleben schon schamhaft degradierte. Aber wir wollten um alles in der Welt nicht aufwachen, wollten nicht sehen: Du bist anders. So zählten wir voller Freude jeden Gleichgültigen und sogar Widerwärtigen, der uns — meist wohl durch kleine Geschenke an Zigaretten veranlaßt — mit Vornamen nannte; so demütigten wir unsere Seele so tief, wie man sich nur vor Leuten demütigen kann, die unter den eigenen Anlagen und Möglichkeiten stehen. Und es bedurfte stärkerer Schläge, um uns endlich zur Erkenntnis unserer Lage zu bringen.

Zunächst waren die ersten Wochen des Feldkrieges eine Erfrischung, eine Neubelebung des Rausches, eine Verzögerung des Erwachens aus schönem Traum. Wir fanden in der Gefahr und in ihrem Bestehen eine Art Ersatz für die Stimmung der ersten Kriegstage, maßen unser Glücksgefühl an der Intensität der seelischen Schwingungen, die wir durchmachten, fühlten uns den Kameraden näher und glaubten nun endlich hineinzuwachsen in das Leben dieses fremden und geliebten Volkes. Wenn wir verwundet wurden, so legten wir in das Mysterium des warmen, fließenden Blutes die erhebende Auslegung hinein, daß dieser lebendige Saft uns nun auf ewig den Brüdern verkitten würde und gingen, froh und fast sicher in uns selbst, zum zweiten Male hin-

aus. Unterdessen war die Stimmung in Heer und Heimat schon längst tief hinabgesunken, Schiebung und Drückebergerei machten sich bei Juden und Nichtjuden breit, und wenn wir nun doch irgend etwas Jüdisches in unseren ungeminderten Kriegswillen hineinlegten, so war es die schon einmal angedeutete apolegetische Tendenz, den anderen zu beweisen, daß wir doch nicht so schlimm seien. Aber nun war die traumhafte Selbsttäuschung auf ihrem Höhepunkt angekommen und es bedurfte nur noch eines geringen äußeren Anstoßes, um all unsere gekünstelte Sicherheit zerbrechen zu lassen. Dieser Anstoß war die Judenzählung. Sie war es uns nicht deshalb, weil wir durch Zurücksetzung in der Beförderung und sich immer mehr häufende antisemitische Vorfälle schon mürbe gemacht waren, erst recht nicht deshalb, weil sie ein offizieller Beweis für die Ausnahmegesetz-Tendenzen war, sondern weil sie so wie wenige Amtshandlungen des alten Regimes wirklich trotz aller Proteste eine durchaus populäre Sache war, realer Ausdruck der realen Stimmung. Aller Meinung ging dahin, daß wir fremd waren, daß wir daneben standen, besonders rubriziert und gezählt, aufgeschrieben und behandelt werden müßten. Der Traum von Gemeinsamkeit war dahin, mit einem furchtbaren Schlage tat sich vor uns zum anderen Male die tiefe, nie verschwundene Kluft auf, die nicht durch gemeinsames Leiden und Bluten, nicht durch gemeinsame Sprache und Arbeit, nicht einmal durch gemeinsame Zivisilation und Gesittung überbrückt werden kann, die Kluft, die jenseits von Schuld und Verfehlung, von gutem oder bösem Willen liegt, die naturgegebene Voraussetzungen hat und ihrer Natur nach keinen Berechnungen noch so scharfsinniger Art zugänglich ist. Dies alles traf uns nun mit der vollen Schärfe eines fürchterlichen Erwachens: wir waren zum zweiten Male entwurzelt. Unsere seelische Lage war wieder, wie einst auf der Schule, verschärft nur durch die ungeheure Enttäuschung, doppelt fühlbar durch die schlimmen äußeren Verhältnisse, die nun kein Schwung und Idealismus mehr milder ansah. Wir schwebten vollkommen haltlos in der Luft, zwei Kreise tangierend, beide berührend, in keinem heimisch, also seelisch steril: eindimensional. Unsere ganze Lebenskraft und Schaffensfreudigkeit drohte zu zerbrechen, unser junger Mut endgiltig seniler Resignation oder plumpen Betäubungsversuchen zu weichen, wenn sich nun nicht der zweite große Lebenskreis geöffnet hätte, dem wir entstammten und zu dem wir zurückkehrten: wenn nicht das Judentum liebend seine Arme ausgebreitet hätte, um uns trostreich zurückzuempfangen. Wir waren nun dazu reif, das Judentum als etwas Positives zu erleben, nun endlich den Sinn unserer jahrelangen inneren Leiden kennen zu lernen und tausendfach dafür belohnt zu werden. Mit geöffneter Seele genossen wir das Glück des Zusammenlebens mit jüdischen Kameraden. Auch wenn wir zunächst nur durch das gemeinsame

Leid zusammengeführt wurden, lernten wir bald die positiven gegenseitigen Werte kennen; endlich fühlte man sich verstanden, warm aufgenommen und in einer Atmosphäre, die nicht fremd und rauh war. Und wie wurde dies alles noch gesteigert bei den jüdischen Feldgottesdiensten, die wir mitmachen durften; bei diesen rührend schlichten Feiern, bei denen uraltheilige, nie vorher von uns erlebte Symbole plötzlich zu lebendigen Verbildlichungen des eigenen Schicksals wurden; wie griff es uns ans Herz, wenn am Sederabend die ganze Gemeinde sich erhob, alle die Grauhaarigen und Jungen, Aerzte und Landsturmleute, Infanteriekorporäle und Artillerieeinjährige spontan aufstanden, gewaltig zusammengeschweißt durch einen gemeinsamen Willen, als die Worte erklangen die wir nun verstehen gelernt hatten: „Dieses Jahr Knechte, nächstes Jahr freie Männer, dieses Jahr hier, nächstes Jahr in Jerusalem.“ Hier war die Gemeinschaft, die wir unser ganzes Leben gesucht hatten. Obwohl wir verstandesgemäß viel weniger von ihr wußten und kannten als von der deutschen, obwohl uns äußerlich manches fremd und seltsam erschien, war es uns doch im Geheimen irgendwie schon lieb und vertraut. Tief verborgene und doch so gewaltige Ströme in unserer Seele, deren beglückende Macht wir weder gekannt noch geahnt hatten, raunten uns die Bedeutung dieser alt-neuen Formen zu, so daß wir bald in ihnen lebten und atmeten. Wir hatten unsere Heimat wiedergefunden, wir waren wieder Juden geworden. Wir hatten das Judentum zutiefst als die einzige nationale und religiöse, menschliche und kulturelle Gemeinschaft erlebt, die für uns paßte, hatten es erkannt als die einzige Möglichkeit, uns aus unserer schmerzlichen Vereinsamung zu befreien, uns einzustellen in eine beglückende Gesamtheit, ohne unser Niveau herabzudrücken, ohne Kompromisse und Schachergeschäfte mit dem Besten zu machen, was in uns war. Wir hatten nun in Wahrheit erfahren, daß nur eins unsere Seele erlösen kann, eins, das unzweifelhaft über allen Phrasen steht: das Blut.

Wir waren nun Zionisten, zunächst ohne es zu wollen und zu wissen. Aber bald lernten wir, daß der einzige Weg, der unser Volk aus seiner unglückseligen geistigen, seelischen und materiellen Dualität herausführt, der Weg nach Zion ist, und daß wir ihn gehen müssen, zum mindesten geistig, wenn irgend möglich aber auch körperlich, mit allem, was wir sind und haben. Nun waren wir erlöst mit wirklicher Männlichkeit; mit der Sicherheit des Menschen, der seinen Platz in Zeit und Ewigkeit kennt.

Ich weiß wohl, daß dieser Weg ein höchst subjektiver ist und daß viele von uns Jungen ganz anders zum Zionismus gekommen sind. Abgesehen von dem ungeheueren Glück des Ostjudenerlebnisses haben auch manche durch eine sehr starke und sehr jüdische Kriegsfeindschaft, durch einen Greuel vor Mord und Gewalt den Weg zu unserem verfeinerten und menschlichen Idealis-

mus gefunden. Andere wieder hat das soziale Ethos der Propheten aus ihrer alten Umgebung herausgerissen und sie zu ihrem Volke, zu sich selbst hinausgeführt. Noch andere sind schließlich durch eine wirklich lebendige Religiosität auf den einzig fruchtbaren Weg, sie zu betätigen, gewiesen worden. Aber es gibt noch eine weitere Gruppe von jungen Menschen, mit denen es schon schwieriger ist, sich auseinanderzusetzen. Das sind jene, die dieselben Erlebnisse wie wir hatten, die ebenfalls enttäuscht und entwurzelt wurden, aber daraus nun ganz andere Schlüsse zogen. Sie leiteten entweder aus ihren Erfahrungen die Unfruchtbarkeit jeder Gemeinschaft überhaupt und die Schalheit jeder idealistischen Bewegung ab, oder aber schoben alles auf die Nachteile der nationalen Bindung als solcher und gaben sich internationalen Bestrebungen, zum Beispiel dem Sozialismus, mit aller Intensität ihrer jüdischen Seele hin. Diese jüdischen Weltbürger sind so echte Juden, daß man im Grunde keine Sorge um sie zu haben brauchte, denn setzen sie nicht die Reihe der Männer fort, die seit Moses über Jesaia, Jesus Christus, Spinoza, Marx, Lasalle bis zu Eisner und Trotzki ihre prophetische Aufgabe darin sahen, ihren Mitmenschen soziale Gerechtigkeit zu predigen und vorzuleben? Nur zwei Dinge müßten sie bedenken, ehe sie sich ihrem immanenten Drange nach sozialer Betätigung ganz hingeben: einmal, daß eine wahre Internationalität Nationen voraussetzt, daß ein wahres Weltbürgertum zunächst ein irgendwie national verankertes Bürgertum (im schönsten Sinne) bedingt, daß die konzentrischen Kreise, Mensch, Familie, Volk, Menschheit, notwendige Ringe und Grenzen unseres Individualismus sind, die man nicht sprengen darf, ohne doch wieder die Substanz des eigenen Ichs zu gefährden, daß Goethe, der größte Weltbürger aller Zeiten, nicht nur im Deutschtum, sondern sogar im engeren Frankfurter Dialekt sprachlich und seelisch zutiefst verankert war und nur dieser gesunden Wurzelhaftigkeit wegen alles Getriebe von Zeit und Welt überragen konnte. Und zweitens mögen sie überlegen, ob es nicht ihre erste Pflicht wäre, die sozialen Nöte ihres eigenen, jüdischen Volkes zu studieren, und ob es für einen Sozialisten eine herrlichere Aufgabe geben könne, als Palästina sozialistisch aufzubauen, als ein Land gerecht und wirklich sozial zu gestalten, in dem nichts erst niederzureißen ist, alles jungfräulich und frisch wartet auf die Erfüllung, die da kommen soll.

Der zweiten Gruppe aber, den Enttäuschten und Verärgerten, von allem Idealismus Abgestoßenen und der Menschheitsaufgaben Uebersatten möge unser junger Kampfesmut, unsere neue Hoffnung ein Ansporn sein, den Gedanken an das Gute im Menschen noch einmal aufleben zu lassen und nicht innerlich alt zu werden, solange noch ein Weg unversucht blieb, der tätigste und freudigste Jugend verspricht.

Berlin-Grunewald   Ernst Simon

Von der Ostfront

Wir K. J. V.-er hatten im Frieden gar oft in unseren Verbindungen vom Ostjüdentum und seinen wurzelstarken, lebendigen Kräften gehört. Aber niemals hatten wir Gelegenheit, dieses Judentum an seinen Quellen zu erkennen und zu erleben. Wohl waren hier und da in unseren Korporationen einige wenige Bundesbrüder aus Rußland oder Galizien oder Rumänien; jedoch zu einem innigen, dauernden Konnex kam es zwischen ihnen und uns nicht, sei es nun, daß wir diese ostjüdischen Bundesbrüder nicht richtig bei uns behandelten, oder daß die, die zu uns kamen, in vielen Fällen nicht die geeigneten Vertreter waren. Daher empfanden wir es als großes Glück, als der Krieg uns die günstige Gelegenheit brachte, in Polen, Kurland, Litauen, Weißrußland, wo wir eben gerade waren, unsere Brüder kennen zu lernen und schließlich mit ihnen zusammen zu leben.

Wenn ich nun über meine Erlebnisse bei den Ostjuden schreibe, so bin ich mir klar, daß ich nichts neues sagen werde; ebenso klar bin ich mir aber auch, daß ich nicht in den sonst von westlicher Seite so beliebten lehrhaften und überlegenen Ton den Ostjuden gegenüber verfalle. Ich will versuchen, die Begebenheiten und die Gestalten, wie sie mir im Osten begegnet sind, nicht nur als totes Material referierend zusammenzustellen, sondern das Leben der Ostjuden, so wie ich es beobachtet und wie ich es mit ihnen gemeinsam gelebt habe, aus meinen Eindrücken und Erinnerungen zu schildern.

Bevor ich von meinen eigentlichen Erlebnissen spreche, möchte ich noch kurz darlegen, worauf nach meinen Wahrnehmungen die Kraft und die Stütze des Ostjudentums beruhen.

Zunächst auf ihrer zahlenmäßigen Masse und ihrem kompakten Zusammenwohnen; Zahlen und Belege kann ich mir ersparen. Alsdann auf ihrer scharf gezeichneten Eigenart. Wir behaupten auch von uns hier im Westen und fühlen es zum Teil, daß wir eine Besonderheit gegenüber unserer Umgebung darstellen. Im Osten ist diese Unterscheidung nicht mehr zu diskutieren, sie ist offensichtlich. Als kleines, aber treffendes Beispiel möchte ich die sogenannten (von uns so benannten) „Panje-Juden“ anführen: jüdische Pächter oder Müller, die, abgesondert vom jüdischen Leben, unter den Landbewohnern schon seit vielen

Geschlechtern auf ihrem Gut oder ihrer Mühle sitzen, in ihrer Tracht sich kaum von den Landeseinwohnern unterscheiden, aber doch von uns sofort als Juden erkannt worden sind, als Juden nicht nur in ihrem Gesicht sondern in ihrem ganzen Gebaren und in ihrer Denkrichtung. Als drittes will mir die Hingabe an alles, was nur irgendwie mit Judentum oder Judesein zusammenhängt, als Kriterium der ostjüdischen Kraft erscheinen. Im alten jüdischen Leben gab es ein Wort, „mesirath hanefesch", die selbstlose und aufopferungsvolle Hingabe an eine Sache; so ähnlich will mich auch das Leben der Ostjuden, das sich nur im Jüdischen voll zieht, bedünken.

Auf diesen drei Momenten basiert meines Erachtens die lebendige Kraft der Ostjuden. Diese Kraft zu erkennen, war für uns, die wir zu Anfang des Krieges nach Polen kamen, nicht leicht. Wir ließen uns nur allzuschnell und oberflächlich von dem leiten, was uns der flinke Tag an Erscheinungen der Gasse bot. Wenn wir in den ersten Kriegsmonaten nur zu kurzer Rast in irgendeiner jüdischen Stadt weilten, dann sahen wir nichts anderes als auf der Straße in dichten Haufen herumstehende Männer und Kinder, die das deutsche Militär halb neugierig, halb furchtsam betrachteten; und gewiß macht es keinen erhebenden Eindruck, wenn sich in allen Winkeln und Gäßchen der Stadt zu jeder Tageszeit dieselben Gesichter zeigten. Nur zu schnell kam dann der Gedanke in uns auf: diese Menschen stehlen doch wahrhaftig dem lieben Gott die Zeit weg; ohne daß wir dabei die Wirklichkeit bedachten, daß einmal der größte Teil des Erwerbslebens sich dort auf der Straße abspielt, und daß zum anderen mit dem Einzug der Deutschen für längere Zeit überhaupt jede geschäftliche Betätigung unmöglich gemacht war. Diese äußerliche Beurteilung beeinflußte uns auch, wenn wir z. B. hier und da von den nicht lauteren Geschäfspraktiken hörten. Man konnte ja zumeist die Hälfte des Gehörten überhaupt als unwahr streichen und ein gut Teil der übrigbleibenden Hälfte auf das Konto der deutschen Soldaten setzen; aber immerhin, es blieb so mancherlei hängen, das mit den Begriffen der Geradheit im Verkehr nicht zu vereinen war. Aber wir zogen ja viel zu eilig durch das Land und waren von den Kriegsereignissen zu stark mitgenommen, um überhaupt einen Einblick in das wirkliche Leben der Juden tun zu können. So dürfte es sich erklären, daß viele von uns zu Anfang nicht recht an die Kräfte des Ostjudentums glaubten. So erkläre auch ich mir mein anfängliches viel zu passives Verhalten unseren Brüdern im Osten gegenüber. Und doch fühlte ich in mir, so oft ich nur einen Juden sah, eine wie starke Zuneigung mich mit ihm verband, ein Gefühl der Zuneigung, das mich vielleicht gerade deshalb in meinem Bruder nur den ganzen und rechten Mann erblicken lassen mochte. Daß auf der anderen Seite dieses Verbundenheitsgefühl noch viel stärker und ursprünglicher lebte,

dafür der immer sich wiederholende und beide Teile erfreuende Vorgang der gegenseitigen Begrüßung. Wenn wir so durch eine Ortschaft ritten und aus den Häusern oder auf den Straßen die Juden uns beschauten, dann ging es jedes Mal wie ein freudiges Aufleuchten über ihre Gesichter, wenn ich ihnen das „Scholojm" zurief; und als ich gar am Simchath-Thorah 1914 kurz vor Festtagsausgang mit meinem Regiment durch eine Stadt zog und wir nur ganz kurze Pause dort machten, da brachten mir viele liebe Hände als Dank für meinen jüdischen Gruß und meine Fragen nach ihrem Ergehen, Speise und Trank. Dem Deutschen war es immer aufs neue nicht verständlich, wie schnell sich dieses Band zwischen mir und den dortigen Juden knüpfte; mir war es klar, — kamen wir doch vom selben Stamm, und verstanden wir uns doch allsobald, auch wenn ein jeder andere Worte redete.

Die Gelegenheit, mich näher mit den Juden des Ostens zu beschäftigen, bot sich mir nicht, solange wir in Bewegung waren, und das war mit wenigen Ausnahmen bis zum Winter 1915. Soweit ich nur irgend konnte, suchte ich in das jüdische Leben des einzelnen und der Gemeinden einzudringen. Es war für mich dann immer selbstverständlich, daß ich in jeder Gemeinde gleich den Raw aufsuchte. Das anfängliche Mißtrauen schwand schnell, wenn ich zu ihm ein paar hebräische Worte sprach; zuerst kam dann ein großes Erstaunen bei dem Rabbi zum Vorschein, und wenn ich ihm außerdem noch sagte, daß ich Zionist sei, dann war die Freude doppelt groß. Aber immerhin waren das nur seltene Male; bis zum Frühsommer 1916 lebte ich ohne jeden Zusammenhang mit den Juden des Ostens. Erst dann erlangte ich die Möglichkeit, des öfteren nach Wilna zu kommen. Der ersten Fahrt erinnere ich mich noch allzugern; es war zum Schebuoth-Fest 1916. Wir brachen, fünf Juden, in aller Herrgottsfrühe von unserer Front auf; und wie wir so durch den prachtvollen Morgen ritten, da kamen wir uns vor, wie einstmals unsere Väter, wenn sie als „ole regalim" zu den Festtagen nach Jeruscholajim wallfahrten. Uns war diese Fahrt nach dem litauischen Jerusalem damals in Wahrheit eine Wallfahrt. Die drei Tage, die wir zum Schebuoth inWilna zubrachten, bedeuteten uns ein Erlebnis nach dem andern. Zum ersten Male lernte ich dort die litauischen Juden kennen, lernte sie kennen am Ort ihrer gesammelten Kraft. Ich mag hier nicht auf den Wesensunterschied zwischen litauischen und polnischen Juden eingehen; aber so viel ward mir gleich klar, daß das ganz andere Juden sind, Menschen mit geraderem und ungezierterem Wesen. Ob wir nun in einem hebräischen Kindergarten hebräisch singen und spielen hörten und sahen, oder ob wir dem wunderbaren Gottesdienst mit seinem davidischen Sänger Herschmann zuhörten, oder ob wir draußen auf der Farm waren, für uns war alles dazu angetan, um unsere Festtagsstimmung zu kräftigen und zu mehren. Und immer, so oft wir

Bundesbrüder uns in der Folgezeit in Wilna trafen — und wir waren alle Vierteljahr dort in stattlicher Zahl beisammen —, waren wir von der jüdischen Stimmung Wilnas gefangen; das waren uns dann immer die Tage der inneren Befreiung, Feiertage für unsere Seele.

Aber so erfreulich auch diese einzelnen Male und Tage waren, es waren doch immer nur kurze Zeiten, in denen wir das jüdische Leben genießen konnten; von einem tieferen Eindringen in den Geist des Ostjudentums konnte auch da keine Rede sein. Denn wir hielten uns immer nur einen oder zwei Tage in Wilna auf. Erst der Vormarsch im Februar 1918 ermöglichte es uns, in engste, dauernde Berührung mit den Juden des Minsker Gouvernements und der Stadt Minsk selbst zu kommen. Unsere Vorwärtsbewegung war gerade am Purim zu Ende; das Mißgeschick wollte es, daß wir auf einem entlegenen Gute Quartier bezogen, wo natürlich keine Juden wohnten. Am Purim-Morgen ritt ich deshalb in die nächste Stadt — Kureniez — und machte dort dem Rabbi meinen Besuch. Da ich mich hebräisch leidlich mit ihm verständigte, so war er der Annahme, daß er in mir zum mindesten keinen „am haarez“ mehr vor sich hatte; er ließ es sich darum nicht nehmen, mir die Megillath Esther selbst vorzutragen. Selbstverständlich machte ich das Purim-Essen mit, an dem ein großer Teil der Gemeinde teilnahm und bei dem es sehr lustig und hoch herging; ich weiß nur noch, wann es angefangen hat, und das war am frühen Vormittag. Am anderen Tag kehrte ich mit „Schlachmones“ reichlich versehen zurück. Einige Tage später konnte ich mich dieser und der benachbarten Gemeinde Wilecka noch nützlich erweisen, indem ich für sie von unseren Militärbehörden die Beschaffung von Mehl und Wein zu Pessach erwirkte; die Rabbiner der beiden Orte dedizierten mir daraufhin je eines ihrer selbstverfaßten Werke, Kommentare zum Talmud. Wenn ich heute die Widmung in diesen Büchern lese, komme ich mir mit meinem bißchen Arbeit für ihre Gemeinden viel zu gering vor.

Aber richtig in das jüdische Leben hinein kam ich erst in Minsk, wo ich fast sechs Wochen zubrachte. Diese Zeit wird mir immer als meine reichste und mich am meisten befriedigende in der Erinnerung bleiben. Denn hier konnte ich so manches von dem, was ich an Gutem und Starkem erfahren habe, durch mein Mitarbeiten ergänzen. Hier in Minsk habe ich so recht die Ueberlegenheit der Ostjuden uns gegenüber erkannt. Wir in Deutschland denken immer von uns, wir seien dank unserer Disziplin und unserem Organisationsvermögen die Beherrschenden. Das stimmt aber nicht; uns fehlt noch vieles, allzu vieles, als daß wirklich von uns eine lebendige Kraft ausgehen könnte. Gewiß ist mancherlei in den Einrichtungen und Organisationen nach unseren Begriffen zu wenig festgefügt, zusammenhanglos; gewiß

könnte eine starke Persönlichkeit dem Parteikampf der östlichen Juden mit Erfolg begegnen; obwohl dieser Parteikampf dort ausschließlich auf dem Boden des nationalen Judentums als ganz selbstverständlich ausgetragen wird. Und sicher könnte in der Jugend, auch der zionistischen, mehr Gefühl für die Gesamtverantwortung als für die Durchsetzung eigner und materieller, viel zu wenig auf die Volkszukunft abzielender Forderungen bestehen. Aber was will das heißen gegenüber all dem Ausgezeichneten und Jüdisch-Ursprünglichen, von dem wir in Deutschland keine tatsächliche Vorstellung haben! Wenn jetzt bei uns hier Bestrebungen nach Schaffung der jüdischen Volksgemeinde im Gange sind, so sind das Pläne, die dort auch ohne Organisation in jedem Einzelnen lebendig vorhanden sind und als eine Selbstverständlichkeit erscheinen. Je mehr ich von dem schaffenden Leben der Juden in Minsk sah, desto gründlicher lernte ich die Hingabe schätzen, mit der ein jeder an seinem Platze arbeitet. Es gibt dort für den Juden nur die jüdische Arbeit; diese ist ihm Zweck und Erfüllung seines Lebens. Ebenso wie im Leben des Einzelnen äußert sich diese Hingebung in ihren Gesamt-Veranstaltungen und ihren Feiern. Des Lag-Beomer des vergangenen Jahres werde ich noch lange denken, wie ihn viele Tausende von Kindern mit blau-weißen Fahnen und Schärpen, hebräische Lieder singend und jüdische Reigen und Spiele vorführend, im großen Stadtpark feierten und mit ihnen die Väter und Großväter und Mütter und Großmütter um die Jugend wetteiferten. Könnt Ihr Euch solch ein Fest in Berlin vorstellen?

Geht und schaut Euch die Volkshäuser, die Lesehallen, die hebräischen Schulen, die Kindergärten, die Konsumvereine, die Darlehnskassen und noch so vieles andere an, und Ihr werdet mit mir der gleichen Ansicht sein: das ist wahres Gemeinschaftsleben, das Leben, wie wir es für uns hier bisher vergeblich erstrebt haben.

Bei dem dauernden engen Zusammenleben mit den Minsker Juden war es mir zur Pflicht geworden, daß ich mich in allen nur erreichbaren Fällen zur Verfügung stellte. Oft blieb es nur bei meinem guten Willen; denn die deutschen Behörden riegelten meine Ausführung meistens ab. Den einzelnen Dienststellen die nationalen Wünsche und Forderungen der Juden klar zu machen, war bei den aus Deutschland mitgebrachten Anschauungen an sich schon schwierig; noch mehr aber wurde mir meine Verwendung für die Juden dank meiner Stellung erschwert, die mir eben keine Legitimation zur Vertretung jüdisher Forderungen gab. Trotzdem ist mir einiges im Abstellen sinnloser Härten gelungen, und ich konnte wenigstens etwas zur Linderung des sich in und um Minsk stark häufenden jüdischen Flüchtlingselends beitragen. In dieser Arbeit für meine Brüder fand ich meine Befriedigung und die Genugtuung für so manches vergebliche Mühen.

Ich habe im Vorstehenden nur das geschildert, was sich mir an greifbarsten und wertvollen Eindrücken geboten hat. Gewiß will ich nicht die Augen vor dem Ungünstigen und Häßlichen verschließen; einiges habe ich auch angedeutet. Es ist klar, daß in diesen großen jüdischen Ansiedlungen das Schlechte dicht beim Guten wohnt; es sind eben allzumal Menschen. Dieses Schlechte wird sich in den gewaltigen Zahlenverhältnissen und bei der dichten Bevölkerungsweise der Juden auch entsprechend äußern. In unseren K. J. V.-Kreisen ist in letzter Zeit der Gedanke aufgekommen, daß unsere Bundesbrüder sich zu ihrer eigenen jüdischen Ausbildung und in Hinsicht darauf, daß sie dort Gutes wirken können, im Osten ansiedeln sollen. Ich glaube nicht an die Möglichkeit, daß wir die Menschen in dieser Umgebung umwandeln können, wenn ich auch wie gesagt einen günstigen Einfluß auf viele mißlichen Verhältnisse für möglich halte. Umwandlung, Aenderung der ganzen Menschen ist nur in einem Lande möglich, in Erez-Jsrael; nur dort wird uns das neue, das gerade Geschlecht erstehen.

Berlin Dr. Fritz Loebenstein

Jüdische Zeitschriften

Der Jüdische Wille. Herausgegeben vom Kartell Jüdischer Verbindungen. Erscheint zweimonatlich im Jüdischen Verlag, Berlin. Preis 12.— M. jährlich. (Preisänderung vorbehalten).

Der „Jüdische Wille" ist ein Organ der jüdischen Jugendbewegung. Er versteht unter der jüdischen Jugendbewegung aber nicht, wie manche es leider tun, den jüdischen Zweig der deutschen Jugendbewegung, sondern ist sich bewußt, daß unsere Jugend nur dann zur Erfüllung ihres Daseins gelangen kann, wenn sie sich als dienendes Glied der jüdischen Bewegung — der einzigen, die auf diese Bezeichnung Anspruch erheben darf: dem Zionismus — einordnet. Der „Jüdische Wille" ist auf kein Parteiprogramm eingeschworen. Er lehnt mit Entschiedenheit jede ein für allemal festgelegte einseitige — im Hinblick auf manche Erscheinungen der neuesten Zeit möchte man sagen: monomanische — Einstellung ab und gewährt jeder durchdachten und sachlich vertretenen zionistischen Ansicht bereitwillig Raum. Neben Fragen der Jugenderziehung bevorzugt der „Jüdische Wille" Arbeiten, die jüdischen Stoff — sei es historischen, sei es sozialen oder politischen — von der Basis der nationalen Auffassung aus behandeln und gestalten. Alle national-jüdischen Jugendorganisationen und -Gruppen kommen regelmäßig in eigenen Berichten zu Worte. —n.

Jüdische Turn- und Sportzeitung. Organ des Deutschen Kreises der jüdischen Turnerschaft. Berlin C 2.

Die jüdische Turnbewegung in Deutschland ist erwachsen aus dem Idealismus, den Theodor Herzl dem sterbenden Westjudentum gegeben hat. Alle ihre Angehörigen fanden sich auf dem Boden eines bewußten und stolzen National-Judentums zusammen und die meisten von ihnen zogen auch die letzte Konsequenz aus ihren Anschauungen, das Bekenntnis zum Zionismus. Die immer stärkere Neugründung von jüdischen Turnvereinen in Deutschland machte sehr bald ein gemeinsames Organ notwendig, das neben der organisatorischen Einheit, die durch den Deutschen Kreis der Jüdischen Turnerschaft gewährleistet wurde, ein geistiges Band zwischen den einzelnen Vereinen herstellt. Es ist das Verdienst der Turnbewegung und ihrer Zeitung, eine für uns Juden besonders notwendige Synthese zwischen Körper und Geist vorbereitet zu haben. Der letzte Turntag, der anläßlich des national-jüdischen Jugendtages in Berlin stattfand, brachte uns den Beweis, daß sich dieser Gedanke bereits erfolgreich ausgebreitet hat, stellte uns aber andererseits vor neue Aufgaben und Möglichkeiten.

Es ist nicht zu bestreiten, daß die Turnbewegung in ihren zionistischen Impulsen und Erfolgen hinter der Intensität des Blau-Weiß und der jüngeren Generation des K. J. V. erheblich zurückgeblieben ist. Dies liegt nicht etwa an der Minderwertigkeit sportlicher oder turnerischer Erziehungsmethoden, sondern lediglich an der bedauernswerten Tatsache, daß sich weite Kreise der jüdischen Intelligenz überhaupt nicht um diesen wichtigen Zweig national-jüdischer Jugendarbeit bemühten. Nun aber beginnt gleichzeitig ein starkes Interesse der zionistischen Studenten und Kaufleute an körperlicher Be-

tätigung wieder zu erwachen und der Wunsch rege zu werden, durch engste Zusammenarbeit der Angehörigen aller Stände, der Kaufleute, Akademiker und Handwerker, den eigenen Gesichtskreis zu erweitern und die sozialen Unterschiede, die vielfach nur in der Einbildung bestehen, in liebevollem Zusammenwirken zu überbrücken. Diese neue Einstellung stellt auch der Jüdischen Turn- und Sportzeitung neue Aufgaben. Sie wird der lebendige Ausdruck dessen sein müssen, daß nun auch in weitesten Kreisen der Turnerschaft ein radikaler Palästinawille und eine starke Hebraisierung Wurzel fassen. Daß daneben nicht die Pflege sportlicher und technischer Dinge vernachlässigt wird, ist selbstverständlich. Ebenso klar erscheint es, daß wir unser besonders geartetes Erziehungsideal nicht etwa aufgeben oder abschwächen lassen wollen. Wir erstreben dasselbe Ziel mit anderen Mitteln und glauben, daß viele Wege nach Erez Jsrael führen. S.

Der Jude. Eine Monatsschrift. Verlag R. Löwit, Wien und Berlin. Preis 5,30 M. vierteljährlich.

Die Monatsschrift „Der Jude", die jetzt den dritten Jahrgang ihres Erscheinens abschließt und unter der Redaktion von Dr. Martin Buber steht, hat es verstanden, die anerkannt beste Revue des jüdischen Lebens überhaupt zu werden, die in deutscher Sprache erscheint. Das ist ihr vor allem deshalb gelungen, weil sie, im besten Sinne, aktuell ist. Ohne in die kleinen Einzelheiten der Tagesereignisse hinunterzusinken, beleuchtet sie die großen grundsätzlichen Fragen, die im Mittelpunkt des Interesses der jüdischen Gesamtheit stehen müssen. Ein Kreis ausgezeichneter Mitarbeiter hat in den drei abgeschlossenen Jahrgängen der Zeitschrift alle Probleme des Judentums der Gegenwart erörtert. Die Beziehungen der jüdischen Gemeinschaft zur Umwelt, die politischen Forderungen des jüdischen Volkes, die Friedenskonferenz, die Frage des Ostjudentums und die kolonisatorischen Probleme des Aufbaus Palästinas, die Erweckung der hebräischen Sprache sind von den berufensten Sachkennern in Artikeln von dauerndem Werte behandelt worden. Die Grundlagen des nationalen und des religiösen Judentums sind einer eingehenden Erörterung von allen Seiten unterzogen worden. Die Zeitschrift hat sich in jüdischen und nichtjüdischen Kreisen einen außerordentlich guten Ruf zu erwerben gewußt. Sie darf den vierten Jahrgang mit der Ueberzeugung beginnen, daß sie dazu berufen ist, in positiver Weise an der Lösung der großen Probleme mitzuarbeiten, die die beginnende Friedenszeit dem jüdischen Volke in Palästina und in der Diaspora stellt. —w—

Volk und Land. Jüdische Wochenschrift für Politik, Wirtschaft und Palästina-Arbeit. Herausgegeben von Davis Trietsch. Welt-Verlag G. m. b. H., Berlin NW. 7. Preis vierteljährlich 6,— M.

Den Wiedereintritt der Juden in die Weltgeschichte will unsere Zeitschrift in ernster Mitarbeit begleiten. In ihr sollen Volk und Land, — das heißt die gesamte jüdische Welt und ihre großen Wander- und Siedelungsbewegungen in Palästina und anderwärts — behandelt werden. Von allen bisherigen jüdischen Zeitschriften unterscheiden wir uns dadurch, daß weder religiöse noch allgemein kulturelle, sondern lediglich wirtschaftliche, politische und soziale Interessen — also Fragen der Judenheit, nicht des Judentums — ihre Erörterung finden.

Die bedeutenden Umwälzungen, die sich aus dem Zerfall Rußlands, Oesterreich-Ungarns und des osmanischen Reiches, aus der Entstehung der neuen Staaten im Osten Europas sowie aus den Veränderungen in zahlreichen andern Ländern ergeben, stellen auch die Judenheit vor eine ganz neue Lage, die einer eingehenden Behandlung bedarf.

In den letzten Jahren ist es der Welt immer klarer geworden, daß die Juden mit ihrer Gesamtzahl von gegenwärtig mehr als 15 Millionen, mit ihrem großen Anteil am Unternehmertum im allgemeinen, an Handel, Industrie und Verkehrswesen sowie mit ihrem Vorwiegen an den wichtigsten Punkten des Weltverkehrs und Welthandels einen wirtschaftlichen Faktor ersten Ranges darstellen.

Neben dem, was die Juden bisher schon im Handel und Wandel geleistet haben, interessieren uns besonders auch die neuen Berufe, denen die Juden sich aller Wahrscheinlichkeit nach zuwenden werden. Die erhöhte Bedeutung der Landwirtschaft wird bereits von weiten Schichten der Judenheit gewürdigt. Die Notwendigkeit verstärkter Produktion auf allen Gebieten wird diejenigen Berufe beeinträchtigen, die ein reines Mittlertum darstellen. Hieraus dürften sich gerade für die Juden bedeutende Umschichtungen für die nächste Zukunft ergeben.

Einen weiten Raum nehmen die sozialen Fragen und Aufgaben der Judenheit in unserer Zeitschrift ein. Der Zusammenbruch vieler Millionen von Existenzen bedingt durchgreifende Maßnahmen und Hilfsaktionen. Es gilt einen Wiederaufbau zahlloser Existenzen, der sich keineswegs immer in den alten Formen und in den bisherigen Wohnländern der Betroffenen vollziehen lassen wird.

In Palästina — jetzt dem offiziellen Judenland — steht eine Masseneinwanderung bevor, die politische, wirtschaftliche, organisatorische und soziale Maßnahmen erfordert, von deren zweckentsprechender Planung und Durchführung es abhängen wird, ob die weltgeschichtliche Chance, die der große Krieg den Juden gebracht hat, zu einem wundervollen Aufbau oder zu neuen Katastrophen führen wird. In ganz kurzer Zeit wird dieses Gebiet eine weitgehende Europäisierung erfahren. Schon während des letzten Menschenalters hat die neue jüdische Kolonisation in Palästina die Verhältnisse dieses Landes wesentlich beeinflußt. Vor dem Kriege zeigte Palästina bereits mehr als das Dreifache an Außenhandel gegenüber dem Durchschnitt des Türkischen Reiches, und gegenwärtig stehen wir vor einer starken Beschleunigung dieser Entwicklung. Jetzt ist die Zeit des Handelns! Die ganze Welt ist in einer gewaltigen Umformung begriffen. Zahlreiche Völker machen ihre Ansprüche geltend und sind im Begriffe, den unnatürlichen Bedingungen, unter denen sie bisher lebten, ein Ende zu machen.

Gelingt es, aus den Trümmern der von dem Krieg verheerten Hauptwohngebiete der Juden ein jüdisches Palästina aufzubauen und hier diejenigen sozialen und wirtschaftlichen Zustände zu schaffen, die man der besonderen Begabung der Juden zutrauen darf, so wird damit auch die Stellung der gesamten Judenheit, die zu ihrem weitaus größten Teile weiter in den Ländern des europäischen Kulturkreises bleiben wird, eine gewaltige Stärkung erfahren.

Das Verständnis für alle diese Dinge will unsere neue Zeitschrift unter Juden und Nichtjuden verbreiten helfen. D. T.

Die Arbeit. Organ der zionistischen volkssozialistischen Partei Hapoel-Hazair. Welt-Verlag, Berlin. Preis 4,— M. vierteljährlich.

„Die Arbeit" ist das Organ der zionistischen volkssozialistischen Partei Hapoel Hazair. Sie dient also vor allem der Aeußerung und Förderung des geistigen und organisatorischen Lebens innerhalb der Partei, dann aber auch der Propaganda ihrer Grundsätze und der Vertretung ihrer Forderungen in der jüdischen Oeffentlichkeit und iher Anwendung auf aktuelle Vorgänge. Hapoel Hazair (Der junge Arbeiter) entstand in Palästina aus Gemeinschaften der Pioniere zionistischer Arbeit. Deshalb mußte er nicht nach einer künstlichen Verquickung von Sozialismus und Zionismus suchen, denn in seinem Leben waren beide eins. Der äußere Sozialismus, die gemeinsame Wirtschaft, ist nur denkbar auf Grund einer engen menschlichen Gemeinschaft, wie sie nur innerhalb der Nation existiert. Der Zionismus, der Aufbau neuer

nationaler Kultur, ist nur denkbar auf Grund einer Solidarität aller Glieder der Nation, wie sie nur die sozialistische Wirtschaft ermöglicht. So sind Ideen, nicht Klasseninteressen, Ideen der Gerechtigkeit und der Gemeinschaft, Mittelpunkt des Hapoel Hazair; er fühlt sich nicht als Vertreter des Proletariats, sondern als Vertreter des Prinzips solidarischer, produktiver Arbeit für das gesamte Volk.

Aus diesem kernhaften Willen, eine wahrhafte Gemeinschaft (und das kann für Juden nur eine jüdische sein) zu schaffen, kommen die besonderen Charakteristika und Forderungen der Partei, die auch in der „Arbeit" ihren Ausdruck finden. Vor allem der Arbeitsgedanke, der eine doppelte Bedeutung hat, einmal die, daß das Volk aus seiner Konzentration in Vermittlerberufen zur eigentlich produktiven Arbeit zurückgeführt werden muß; darüber hinaus die, daß diese Arbeit nicht nur äußerlich produktiv sein soll, sondern den produktiven Trieben des Menschen Ausdruck gibt und ihn mit der Kultur (Boden) und der Gesellschaft verbindet. Arbeit soll aufhören, nur Mittel zum Erwerb zu sein, und wieder die Lebensform des produktiven Menschen, wieder freudig und beseelt werden. Auf der Grundlage dieser Arbeit soll in Palästina eine Kultur erstehen, die Zentrum aller jüdischen Kultursphären werden kann. Dazu muß sie an die große alte Kultur anschließen und das von ihr dem ganzen, wohin auch immer verstreuten Volk überkommene Gut lebendig machen und lebendig bewahren; sie muß hebräisch sein. Der Sammlung aller Elemente zu dienen, die sich auf dieses neue Leben in Palästina vorbereiten, ist eine besondere Aufgabe des „Hapoel Hazaïr", „Hechaluz" ihm besonders teuer und wichtig. Die Eingliederung der zionistischen Jugend ins Volksganze vorzubereiten, versucht der Hapoel Hazair schon, in dem er die — meist ostjüdische — Arbeiterschaft und die westliche Jugend in eine Bewegung zusammenzufassen strebt; die „Arbeit" unterstützt diese Einheitsbestrebung, indem sie die deutsche Hapoel Hazairbestrebung mit der palästinensischen und der jungzionistischen Bewegung des Ostens (Zeire Zion) in ständigem Kontakt hält und Artikel aus den Kreisen dieser Bewegung bringt.

Der Gedanke der nationalen Einheit, der den Hapoel Hazair innerhalb der zionistischen Bewegung und Organisation hält und seinen Sozialismus zum Volkssozialismus (im Gegensatz zum Klassensozialimus) macht, bedeutet nicht einen Mangel an Radikalismus. Im Gegenteil kann ein Sozialismus, der nicht wie der marxistische sich von der wirtschaftlichen Entwicklung allein abhängig glaubt, der nicht wie jener das Hervorwachsen der sozialistischen Ordnung aus der kapitalistischen als Naturnotwendigkeit erwartet, wie der historische Materialismus, besonders radikal und intensiv sozialistisch wirken. Er kann verlangen, daß Palästina die kapitalistische Entwicklung mit ihren Klassenkämpfen erspart bleibe, daß aus der Idee der jüdischen Gemeinschaft, als freies Werk von dieser Idee beseelter Menschen, die sozialistische jüdische Gesellschaft in Palästina gegründet werde. S—l.

Redaktion: Arthur Stein und Ernst Simon, Berlin W. 35.
Buchdruckerei Wilhelma R. Saling & Co, Berlin SW. 68, Hollmannstr. 10.

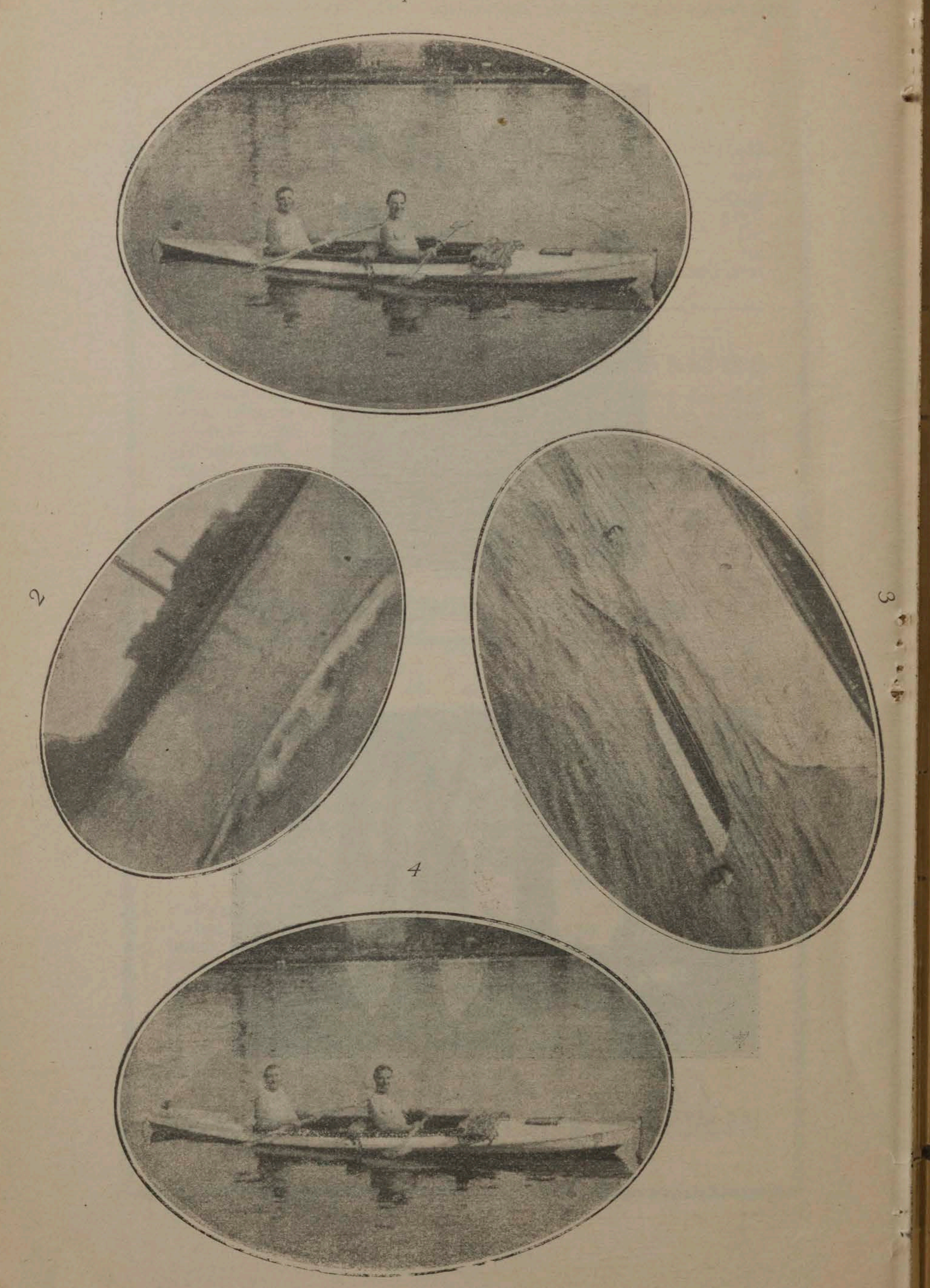


Sport=V. J. St.: Start zum 100 m Lauf.



J. T. V. Bar=Kochba=Berlin: Am Barren.

Ruder=V. J. St.: Im Paddelboot.



Programm der Jüdischen Turnerschaft

§ 1. Die Jüdische Turnerschaft umfaßt alle jüdischen Organisationen, welche Turnen oder Sport systematisch pflegen und diese Satzungen angenommen haben.
§ 2. Die Jüdische Turnerschaft bezweckt die planmäßige Körpererziehung des jüdischen Volkes und die Pflege nationaljüdischer Gesinnung. Nationaljudentum ist der Wille zur Erhaltung des jüdischen Volkes auf Grund des durch Abstammung und Geschichte bedingten Gemeinschaftsbewußtseins aller Juden. Die Jüdische Turnerschaft verfolgt keine politischen Zwecke.
§ 3. Zur Erreichung ihrer Zwecke fördert die Jüdische Turnerschaft einen geordneten Turn- und Sportbetrieb, veranstaltet gemeinsame turnerische und sportliche Uebungen und tritt für die Pflege der jüdischen Geschichte, Sprache und Literatur sowie für die Erörterung aller die jüdische Gesamtheit bewegenden Fragen ein.

Die „Jüdischen Turnvereine“ (J. T. V.) in Deutschland und Deutsch-Oesterreich

Berlin: J. T. V. Bar Kochba, C. 2, Heiligegeiststr. 52; Jüdischer Frauenbund für Turnen und Sport, W. 62, Kurfürstenstr. 118; Jüdischer Ruderklub Ivria, Fritz Schönheimer, W. 15, Kurfürstendamm 42; Ruderverein Jüdischer Studenten im K. J. V., Dr. James Bileski, O. 27., Wallnertheaterstr. 31; Sport-V. J. St., Ernst Simon, Halensee, Kurfürstendamm 76 — Breslau: J. T. V., Curt Seidemann, Gartenstr. 23 — Cöln: J. T. V., Hans Israel, Lochnerstr. 1 — Danzig: J. T. V. Bar Kochba, Zahnarzt Guter, Langemarkt 32 — Frankfurt a. M.: J. T. V., Georg Freudenstein, Mainluststr. 15 — Halberstadt: J. T. V., P. Löwenstein, Spiegelstr. 7 — Halle: J. T. V., Dr. M. Felixbrodt, Rauenschestr. 11 — Hamburg: J. T. V. Bar Kochba, Rechtsanwalt Manfred Zadik, Bergstr. 16 — Kattowitz: J. T. V. Bar Kochba, Jakob Blumenthal, Grundmannstr. 36 — Königsberg: J. T. V., R.-A. Dr. Berlowitz, Steindamm 40/42 — Mannheim: J. T. V., Dr. Adolf Katzenstein, M. 6, 16 — München: Jüdischer Turn- und Sportverein, Albert Kupfer, Müllerstr. 25 — Nürnberg: Jüdischer Turn- und Sportverein, Fräulein Gertrud Herzberg, Luitpoldstr. 10 — Posen: J. T. V. Bar Kochba, Berlinerstr. 5 — Stettin: J.T.V., G. Brandt, Turnerstr. 10 — Wien: Jüdische Turnerschaft, 2. Kreis (Westösterreich) Wien II, Zirkusgasse 33; Sportklub Hakoah, Wien II, Konkordiaplatz 4.

